

Das  
**Albanesische Element**  
in Griechenland.

**I. Abtheilung.**

Ueber Ursprung und Alterthum der Albanesen.

---

Von

***Dr. J. Ph. Fallmerayer.***

---

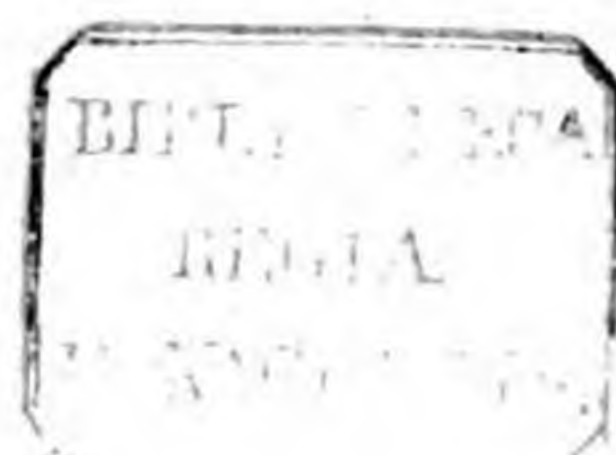
Aus den Abhandlungen der k. bayer. Akademie d. W. III. Cl. VIII. Bd. II. Abth.

---

**München 1857.**

Verlag der k. Akademie,  
in Commission bei G. Franz.

500





Das  
**A l b a n e s i s c h e E l e m e n t**  
in Griechenland.

---

I. Abtheilung.

*Ueber Ursprung und Alterthum der Albanesen.*

Von  
**Dr. J. Ph. Fallmerayer.**

---

Mit der Zerstörung von Korinth, der üppigen und prachtvollen Hauptstadt des Achäischen Bundes, durch den römischen Consul Mummius um die Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Chr. sind die hellenischen Freistaaten, und mit Eroberung Konstantinopels durch die Osmanischen Türken um die Mitte des XV. Jahrhunderts nach Chr. ist das gräco-hellenische Imperium von Byzanz aus dem Bereich der europäischen Literatur ausgeschieden, wo nicht gar im Gedächtniss des civilisirten Abendlandes selbst erloschen.

Die Notizen, wie sie über das griechische Byzanz der Comnenen, der Angeli und der Paläologen durch die Kreuzheere nach Europa gekommen, haben sich gleich einem Fossil bis auf die neueste Zeit fortgeerbt. Herkulanum und Pompeji hat die Asche des Vesuvius zugedeckt; über die Völker des Illyrischen Continents aber hat die Herrschaft der Osmanli eine Rinde gezogen, unter der sie 400 Jahre lang fortgekeimt und lebendig geschlummert haben, bis endlich in unsern Tagen die Pflanze in ihrer Wiederverjüngung die Hülle durchbrochen und auf die Oberfläche heraufzutreiben angefangen hat.

Ohne nähere Prüfung dachten wir uns beim Ausbruch der griechischen Insurrection die weite Ländermasse zwischen der Untern Donau und dem Süd-Cap des Peloponnesus schon seit der Periode Alexanders von Macedonien und seiner Diadochen von einer Nationalität ausgefüllt, die durch Gleichheit des Bluts, der Sprache und des Glaubens vor wie nach Christus in ein unauflösbares Ganzes verschmolzen war und insgesamt den Typus der Hellenen trug.

Nebenher zeigte es sich freilich bald genug, dass auf diesem homogengedachten byzantinischen Continent einzelne Theile die nicht ganz hellenisch klingenden Benennungen Bosnien, Serbien, Bulgarien, Slawo-Thrakien, Herzegowina und Czernagora trugen. Dieses Bewusstsein hat aber den hellenischen Einheitsglauben der Europäer nicht zu stören vermocht, weil es ja auch im eigentlichen alten Hellas neben Attika und Lakonia noch Landschaften gab, die man Akarnania, Thessalia, Aetolia, Phokis, Elis und Arkadia nannte. In Czernagora und Radowitz etwa unhellenische Elemente zu wittern, ist in der Ueberzeugung, dass doch überall nur Alt-Hellas unter der Rinde schlummern könne, während des Kampfes niemanden in den Sinn gekommen.

Kaum hatte aber die Insurrection, wenigstens im edelsten Segment des Imperiums von Byzanz, ihren Triumph gefeiert, und ein „Königreich Hellas“ in das Gremium des europäischen Staatenthums eingefügt, als die europäische Literatur — denn von anderen Dingen und Potenzen wird hier nicht geredet — über die Frage, „wie das emancipirte Bruchstück von Byzanz staatlich zu constituiren sei“, in die zwei entgegengesetzten Lager der *Idealen* und der *Realen* auseinander ging. Die Idealen waren überzeugt, es brauche nur einen kurzen leichten Schliff, um das aufgegrabene Kleinod vom türkischen Schorf zu säubern und es wieder den Glanzpunkt politischer und geistiger Ueberlegenheit einnehmen zu sehen, den es weiland an Rom verloren hat.



Man kann es den Griechen in der That nicht verübeln, wenn sie die Ansicht der *Idealen* mit Enthusiasmus zu der ihrigen machten und den unvermittelten Sprung aus der trostlosen Niedrigkeit osmanischer Knechte zum Rang der ersten und tonangebenden Nation des Erdbodens ganz nach ihrem Geschmacke fanden. An der Fähigkeit, die neue Position mit Nachdruck und Würde zu behaupten, konnten sie unmöglich zweifeln, da man sie von allen Seiten her einer angeborenen Superiorität über alle andern Völker zu versichern nicht vergass.

Dagegen fanden die *Realen* bei näherer Prüfung des emancipirten Materials ein so wesentlich verschiedenes Ergebniss, dass ein viel bescheideneres und viel demüthigeres Auftreten des neu geschaffenen Königreichs räthlich schien. Statt die neue politische Existenz an das alte Hellas anzuknüpfen, hätte man, wie es sich überall zeigte, weit klüger gethan, für die zu begründende Ordnung der Dinge in Griechenland vielmehr die vier letzten Jahrhunderte des christlichen Autocratenthums von Byzantium als Maass und Ausgangspunkt anzunehmen. Die richtige Kenntniss der geistigen Zustände Griechenlands, seines Vermögens und seiner Tragfähigkeit — *quid valeant humeri, quid ferre recusent* — kann man nur aus dieser Quelle schöpfen.

Es war hier wieder einmal das Problem zu lösen, ob man im neuen Europa ohne alle Rücksicht auf die Natur der materiellen Unterlage und der psychischen Elemente, auf ihren Ursprung und auf ihre Vergangenheit, blos aus der Phantasie einen Staat construiren könne, wie Platon seine Republik, oder ob der neue Schöpfungsact an Bedingungen gebunden und von Schranken umschlossen sei, deren Umgehung und Durchbrechung menschlicher Weisheit ewig unmöglich ist.

Was in Europa anfangs niemand wollte, und was selbst noch heute nur mit Widerwillen betrieben wird, das Studium der Epoche von Byzanz,

gewinnt als einzig wichtiger Leitfaden im hellenischen Labyrinth mit jedem Jahre an Dringlichkeit.

Wie die Dinge heute stehen, ist es nicht zu viel gesagt, dass die *Idealen*, ohne deswegen ihre Existenz zu gefährden, der Nothwendigkeit an die *Realen* wesentliche Zugeständnisse zu machen und die lang verweigerte Isonomie endlich zu gewähren, nicht mehr entgehen können.

Gegen die Zulassung einer byzantinischen Slawen-Periode, nachdem sie bereits die Sanction der Wissenschaft erhalten hat, darf man sich von jetzt an um so weniger sträuben, als der lebendige Beweis ihres Daseins noch jetzt vom Ister bis in die Nähe des Macedonischen Olympus reicht und die letzten Spuren, dass es einst noch viel schlimmer war, vom hellenischen Boden selbst heute noch nicht ganz verschwunden sind.

Aber selbst mit dieser nicht unwesentlichen Errungenschaft ist die *reale* Seite der „Wissenschaft von Byzanz“ noch nicht befriedigt; sie verlangt noch ein zweites Opfer, das an Bitterkeit selbst das erste vielleicht noch übertrifft.

Nicht weniger als die Hälfte des neugriechischen Königreichs, wie es heute ist, wird mit Einschluss der edelsten und auf's eifersüchtigste bewachten Theile des alten Hellas von der historischen Kritik als Eigenthum des aus Epiro-Illyrien eingewanderten halbbarbarischen Volkes der Albanesen vindicirt.

Hier ist der Streit um eine „Actualität und um ein Jetztsein“, nicht um bereits überwundene Zustände und um eine Vergangenheit, die der Mensch überall so leicht und so schnell vergisst.

Wenn der Idealismus diesen letzten Act demüthiger Unterwerfung unter das strenge Imperium der Wissenschaft, wo nicht völlig zu ver-



eiteln, doch wenigstens nach Kräften zu verkümmern und so lange als möglich zu verschieben sucht, darf man seinem Bestreben, so vergeblich es auch seyn mag, die schuldige Achtung doch nicht versagen. Oder ist es etwa ein Glück, wenn *ein* Ideal nach dem andern schwimmt und die trostlose, dürre Wirklichkeit sich uns überall entgegenstellt?

Wer einmal zum Bewusstsein gekommen ist, dass nicht mehr der „althellenische Gedanke“, sondern das anatolische Kirchendogma Einheit, Seele und Substanz der christlichen Völker des Illyrischen Continents ist, der wird mit Ruhe auf die langen und leidenschaftlichen Reden und Gegenreden horchen, die man über das Mehr oder Weniger, oder auch über das Gar-Nicht des albanesischen Elements in Griechenland vernimmt.

Die gegenwärtige Phase der Streitfrage zu zeigen und durch sorgfältiges Abwägen der beiderseits in's Spiel gebrachten Argumente auf ein sicheres Endergebniss hinzudeuten, wird als Zielpunkt der folgenden Abhandlung hingestellt. Nüchtern, klar und von allen Parteien zugestanden sind in der albanesischen Streitfrage nur folgende Punkte:

1) Es gibt auf der Illyrischen Halbinsel ein Volk, dessen Sprache in Bau und Kern weder mit der griechischen, noch mit der türkischen, noch mit den im grössten Theile der Süd-Donauländer heute gesprochenen slawischen Dialecten auch nur die entfernteste Aehnlichkeit hat.

2) Dieses Volk nennt sich selbst *Schkjipetar*; das Land aber, in welchem es von jeher wohnte, heisst es *Schkjiperia* oder dialectisch *Schkjipenia*. \*).

3) Bei allen übrigen Nationen in der Nähe wie in der Ferne ist

---

\*) Die Lesearten *Schkjipetar*, *Schkipetar* und Σκίπιταρ sind als gleichlautend zu betrachten und werden hier ohne Unterschied gebraucht.

dieses Schkjipetarenvolk seit seinem ersten Auftreten in der Geschichte unter dem Namen der *Albanier*, *Albanesen*, *Arbaniten* und *Arnauten*; sein Wohnsitz aber als *Albania*, *Arbania* und *Arbenia* bekannt.

4) Heimatland oder Ursitz, in welchem die beglaubigte Geschichte das Volk der Albanier zuerst entdeckt, ist der gebirgige, meistens rauhe, etwa einhundert Stunden lange und nirgend über dreissig Stunden breite, südlich vom Ambrakischen Golf, nördlich vom Skodra-See, westlich vom jonisch-adriatischen Meere und östlich vom Pindusgebirg eingekeilte, schmale und zerrissene Küstenstrich, von welchem die Südhälfte im Alterthum *Epirus*, die nördliche aber *Illyria* hiess.

5) In der vorchristlichen Zeit wird weder das Volk noch das Land der Albanier irgendwo genannt.

6) Nur auf der akademischen Bibliothek zu Alexandria existirte im zweiten Jahrhundert nach Chr. eine vereinzelte geographische Notiz vom Dasein einer Stadt *Albanopolis*, eines „*Ἀλβανὸν ὄρος*“ und eines Volks der *Albanier* am Grenzsaume von Epirus und Illyrien.

7) In die Geschichte handelnd eingetreten sind die Albanier in ihrer Eigenschaft als Unterthanen von Byzantium nicht vor dem Ende des *elften Jahrhunderts* der christlichen Zeit. Selbständig und erobernd aber sind die Albanier zu gleicher Zeit mit den Türken gar erst im Beginn des *vierzehnten Jahrhunderts* n. Chr. auf dem politischen Schauplatz erschienen.

8) Das Volk der Albanier, Arnauten oder Arbaniten zerfällt in die zwei Hauptstämme der *Geghen* und der *Tosken*, die zwar beide dieselbe Grundsprache reden, dialectisch aber, wie etwa Hochdeutsche und Plattdeutsche, oder gar wie Deutsche und Dänen so weit auseinander gehen, dass sie sich ohne Mittelsperson entweder gar nicht, oder doch nur mit Mühe gegenseitig verstehen können.



9) Die Grenzscheide zwischen Geghen und Tosken bildet der Fluss *Schkumbi* (Genusus) \*), an dessen oberen Zuflüssen man als *Elbassan* noch heute das alte *Albanopolis* der Alexandriner erkennen will.

10) Vom Schkumbi nordwärts bis zur Markscheide von Montenegro hinauf ist *Geghenland*; südwärts vom genannten Flusse bis zum Golf von Arta (Ambracia) herab ist alles von *Tosken* angefüllt.

11) Die heute unter dem gemeinsamen Namen *Albanien* bekannten Wohnsitze der *Geghen* und der *Tosken* haben weder im Alterthum noch in neueren Zeiten so wenig als die Sondertheile Germaniens jemals eine politische Einheit gebildet.

12) Die albanesischen Volksstämme der *Geghen* und der *Tosken* sind weder ausschliesslich auf das Arcale von Albania propria beschränkt, noch füllen sie dasselbe für sich allein vollständig aus.

13) Ein beträchtlicher Theil des Albanischen Stammes hat sich theils erobernd, theils friedlich colonisirend in den Nachbarländern des Illyrischen Continents, sogar in Süditalien und auf Sicilien niedergelassen, und viele Districte ihres eigenen Landes sind dagegen noch heute von Nichtalbanesen, von Slawen, Griechen und Walachen bewohnt.

14) Ein gewisser Theil der Schifffahrt und Ackerbau treibenden Bevölkerung des Königreichs *Hellas* sind aus Albanien eingewanderte Schkkipetaren, Arnauten oder Arbaniten, die noch heute Albanesisch reden, Toskischen Stammes sind und insgesamt dem anatolisch-orthodoxen Bekenntniss angehören.

15) Die Albanier, Arbaniten oder Sckjipetaren sind kein Kulturvolk, haben keine Nationalliteratur, ja, gewisse erst unlängst durch *Hahn*

---

\*) Auf der Kiepert'schen Karte der Europ. Türkei 41° Nordbreite.

aufgefundene Localschriftzeichen abgerechnet, nicht einmal ein gemeinsames Alphabet, haben auf geistigem Gebiete während einer Jahrtausende füllenden Existenz auch nicht das geringste geleistet und den lebendigen Beweis geliefert, dass ein Volk, wenn es sich nur den allgemeinen Bedingungen menschlicher Gesittung unterwirft, dabei mannhaft und streitbar ist, auch ohne Wissenschaft, ohne Akademie, ohne Kunst und sogar ohne ABC leben und seine Urkraft selbst inmitten hochgebildeter Nationen ungeschmälert bewahren kann.

16) Die Albanesen huldigen überall dem Stillstand, dem Maass der Selbstbeschränkung und dem stöckischsten Conservatismus, wie ihn nur der ewig bewegungslose, in sich selbst erstarrte Orient versteht.

17) Die Albanesen, wo sie immer ihr Naturell frei entfalten können, sind überall selbstsüchtige, meuterische, unzuverlässige und selbst als Christen grausame, dagegen aber rührige, unerschrockene, sparsame und hartknochige Handarbeiter, Schiffer, Bauern und Soldaten, denen man nicht mit allgemeinen Ideen, mit Gefühlspolitik, mit zünftiger Weisheit und mit philosophischen Weltbeglückungstheorien kommen darf. —

Controvers dagegen und zum Theil mit leidenschaftlicher Hefigkeit bestritten sind heute noch die Fragen:

- a) über die Origines des Albanesen - Volkes;
- b) über die Natur seiner Sprache im Allgemeinen und ihrer gegenwärtigen Bestände insbesondere;
- c) über Bedeutung, Herkunft, Gebrauch und Ausdehnung der Lands- und Volksbenennungen *Albanien*, *Schkjipetar*, *Geghe*, *Toske*, *Albanier*, *Arnaut* und *Arbanit*, und endlich
- d) über das Ausströmen der Albanesischen Volkskraft in fremde Himmelsstriche, namentlich über Zeitpunkt, Maass und Belang



der von der einen Partei abgeläugneten, von der andern aber festbehaupeten und vollständig bewiesenen allgemeinen Ueberrieselung Altgriechenlands durch die Albanier, Arbaniten oder Schkkipetaren.

Wer sind die Albanesen? Sind sie Autochthonen, d. h. sind sie ein Volk, welches schon *vor* Anfang aller Geschichtskunde im Lande war? oder sind sie erst in historischer Zeit eingewandert, und wenn so, in welcher Epoche, wie und woher sind sie nach Albanien hereingekommen? Sind sie im Lande so alt wie die Pelasger, oder sind sie zugleich mit den Hellenen eingezogen, oder hat sie gar erst in späterer Zeit, wie die Hunnen, die Alanen, die Bulgaren, die Awaren und die Slawen eine Welle des grossen Völkersturms hergespült?

Die Albanesen selbst, denen hierin natürlich die erste Stimme gebührt, haben in ihrer eigenen Sache soviel als nichts geleistet. Marinus Barletius, der Biograph Skanderbeg's, war von Geburt zwar ein Geghe'scher Albanier aus Skodra, an Sitte aber, an Wissenschaft, Religion, Denkweise und Bildung war er ganz Lateiner von Venedig, und sein Heldenbuch hat in der historischen Kritik keinen höhern Werth als Quintus Curtius Rufus unter den Geschichtschreibern Alexanders von Macedonien.

Das Verlangen irgend eine verlässige Kunde über die eigene nationale Vergangenheit zu erfahren, ward in Albanien bis auf den heutigen Tag noch von niemand empfunden. Weder in der Politik noch in der Wissenschaft hatte dieses Volk je einen gemeinsamen Gedanken, und es scheint auch nicht, dass den Albanesen über den beschränkten Horizont der Familie und des Clan's, des Privaterwerbes, des Eigennutzes, der Gehässigkeit und der Rache hinauszudringen je das Bedürfniss angewandelt hat. Albanien ist die Heimat der kurzen Gedanken,



das Vorrathshaus physischer Kraft, das Land, welches freiwillig weder sich selbst noch anderen gehorchen will; Albanien ist das Element, welches stets verneint und bei welchem Anarchie und Gesetzlosigkeit gleichsam die Seele und der Lebensodem ist.

Bei den griechischredenden Nachbarn aus der classischen Vorzeit wird ausser der flüchtigen Notiz des Alexandrinischen Geographen, wie oben bemerkt, der Name Albanien und Albanier gar nicht genannt.

Dass aber ein Volk der „Arbaniten“ und eine Schluchtenstadt „Arbanon“ im byzantinischen Reiche wirklich existire, haben uns gegen den Schluss des elften Jahrhunderts n. Chr. zuerst die kaiserliche Princessin *Anna Komnena* und bald nach ihr der Hofhistoriker *Georg Skylitzes* kund gethan. Die ersten Pinselstriche aber zum Verständniss des Nationalcharakters und der politischen Bedeutung der Albanier wurden erst beim Erlöschen des gräko-romanischen Staatslebens im 14. und 15. Jahrhundert durch die Byzantiner Nicephorus Gregoras, Johann Cantacuzenus, Georg Phrantzes und Nicolaus Chalkokondylas hingestellt. Zuverlässigere Andeutungen über Sprache, Vergangenheit und Nationalität der Arbaniten sind aber auch hier nicht zu finden und das albanesische Volk selbst wird von der Mehrzahl der benannten Hof-Memoirenschreiber ohne alles nähere Verständniss und ohne nähere Unterscheidung bald Arbaniten, bald Albanier, bald Illyrier, bald Triballer, bald Skythen genannt.

Eine Meinung über albanische Origines überhaupt auszusprechen, hat unter den vorgenannten Chalcocondylas allein versucht; aber auch er wusste nichts besseres zu sagen, als dass er die Albanier für Colonisten halte, die einst von Alba in Italien nach Epirus und Illyrien herübergekommen seien.

Dieses ist der einzige und letzte Gedanke, den uns das hinsterbende

Byzanz über Ursprung und Nationalität des frisch aufstrebenden, thatkräftigen Albanesenvolkes hinterlassen hat. Und wie der Leser selber sehen wird, ward die Vollstreckung der desperaten Erbschaft, versteht sich *cum beneficio inventarii*, unter den Westeuropäern eigentlich von den Deutschen übernommen.

Ein mechanisches Aneinanderreihen albanesischer Vocabeln mit lateinischer Erklärung hat man, hauptsächlich zum Missionsgebrauch, um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts allerdings in Italien zuerst versucht. Das um 1635 zu Rom gedruckte *Dictionarium latino-epiroticum* des P. Bianchi ist aber so ärmlich und mangelhaft, dass es eben so wenig als der albanesische Catechismus des P. Buda da Petra bianca vom J. 1685 irgend einen wesentlichen Fortschritt in der Albanologie bezeichnen konnte.

Die erste philologische Zergliederung albanesischer Sprachexempel in Hinsicht auf Verwandtschaft und Abstammung hat um dieselbe Zeit *Leibnitz* in Deutschland versucht. Leibnitz entbehrte aber alles Beistandes einer albanesischen Grammatik, hatte nur einen Stock von hundert albanischen Vocabeln zur Verfügung, an welchen sich sein Scharfsinn üben konnte. Sein Befund, dass die Albanesen *keltischen* Ursprungs seien und ihre Sprache mit dem Germanischen und Gallischen zusammenhänge, hatte daher für die Wissenschaft noch keine zwingende Autorität, war aber doch etwas neues und zugleich der erste Schritt, um der Wahrheit allmählig näher auf die Spur zu kommen.

Eine albanesische *Formlehre* wurde endlich durch *Franz von Lecce* unter dem Titel: *Osservazioni nella lingua albanese*, um das J. 1716 in Rom zuerst bekannt gemacht.

*Theodor Kawallioti's* albanesisches *Lexicon* von 1200 Vocabeln, und des walachischen Priesters *Daniel* neugriechisch-albanesisch-wala-



chisch-bulgarische Sprachübungen (*λεξικὸν τετραγλωσσον*) sind fast zu gleicher Zeit im J. 1770 zu Venedig und zu Moschopolis im Pindus erschienen.

Auf diese Unterlage von 1200 albanesischen Vocabeln gestützt hat vier Jahre später der Leipziger Professor *Thunmann* in seinen Untersuchungen über die Geschichte der östlichen europäischen Staaten (Leipzig 1774) die ersten historisch-philologischen Thesen über Ursprung und Vergangenheit der Albanier aufgestellt und sie geradezu für ein Urvolk der Illyrischen Halbinsel, für die Nachbarn der alten Hellenen und folglich für geradlinige Descendenten der Illyrier des Gentius, der Teuta und des Pyrrhus erklärt. Unter allen Deutschen hat *Thunmann* ausser den classischen Autoren zum erstenmal auch die Byzantiner zu Rath gezogen und mit Recht bemerkt, dass die Albanier uralte Insassen ihrer gegenwärtigen Heimat seyn müssen, „weil nirgend auch nur die geringste Spur einer späteren Einwanderung zu entdecken sei.“

Diese deutsche Ansicht über die alt-illyrische Nationalität der Albanesen bestätigte mit neuen Gründen der Italiener *Angelo Masci*, dessen „Essai sur l'origine, les mœurs et l'état actuel de la nation Albanaise“ Malte-Brun in seine Annales des voyages (Tom. III, 1808) aufgenommen und mit tiefgreifenden und gründlichen Anmerkungen gestärkt, erweitert und bestätigt hat. Und weil sich nun im damals bekannten albanesischen Sprachschatz nur wenig Slawisches fand, das Griechische, Lateinische und Germanisch-Gothische dagegen vorherrschte, und selbst keltische Wurzelwörter auf die Oberfläche drangen, kam auch Malte-Brun zur Ueberzeugung, „die Sprache der alten Illyrier oder der neueren Albanesen sei eine eigene Sprache, deren Ursprung in das graueste Alterthum hinaufreiche und zwar in eine Zeit, wo die griechische, lateinische, iberische, keltische, slawische, teutonische und gothische Sprache, jede in ihrer Sphäre sich zu bilden begann.“



Einen namhaften Zuschlag zu dem von Thunmann benützten albanesischen Vocabelstocke des Theodor Kawallioti lieferte in seinen *Researches in Greece* (London, 1814) der Engländer *W. M. Leake*, der zehn Jahre in jenen Gegenden lebte, Albanien zum Theil durch Reisen kannte, selbst etwas Albanesisch verstand, mit Hülfe eines Eingebornen eine kleine Grammatik schrieb und das albanesische Sprachcapital mit Anfügung der englischen und neugriechischen Uebersetzung auf circa 2160 Wörter brachte.

*Leake* neigt sich ganz zur Thunmann-Malte-Brun'schen Ansicht, erkennt in den Albanesen die alten Illyrier, ist aber den ersten Begründern dieser Ansicht in albanesischer Philologie und selbst in Erforschung und Verständniss der Byzantiner bedeutend überlegen, wie es sich aus seiner Analyse der Sprachformen und aus dem gedrängten Ueberblick der albanesischen Geschichtsnotizen klar genug ergibt. \*)

*Leake* ist der Meinung, es habe in Alt- und Neu-Epirus, d. i. im heutigen Süd- und Mittel-Albanien (zwischen der Drin-Mündung bei Lissus und dem Golf von Arta) die alte Sprache keine so durchgreifende Veränderung erlitten wie in Thessalien und Macedonien, und die hohen Gebirge, der kriegerische Geist ihrer Bewohner und die ungewöhnliche Rauheit dieser abgeschlossenen Landschaften haben den Resten der Urbewohner gegen die zersetzenden Einflüsse der Herrschaft Roms wie gegen die beim Zusammenbrechen der alten Welt von Norden herabbrausende Völkerflut ausreichende Sicherheit gewährt. Diese Gegenden des rauhen Illyriens konnten, wie die gleichfalls unbezwungenen Cantabrischen Gebirge, ihre alte Sprache während der römischen Herrschaft um so leichter erhalten, da sie anerkanntermassen von den Legionen niemals völlig gebändigt wurden. Nur diese Voraussetzung

---

\*) *W. M. Leake*, a. a. O. pag. 237—362.

machte es begreiflich, dass der eigentliche Grundstock des noch heute gesprochenen Albanesischen von den Sprachen der umliegenden Völker, der Alt- und Neugriechen, der Slawen, der Lateiner alter und neuer Zeit, der Germanen und der Türken wesentlich verschieden sei.

Dass unter den Fremdwörtern der albanesischen Sprache die lateinischen zwei bis dreimal zahlreicher als die griechischen sind, von den slawischen Eindringlingen aber auffallend wenige sich erhalten haben, ward, soviel man weiss, auch durch Leake zuerst bemerkt.

Uebrigens war schon geraume Zeit vor Leake der deutsche Hofrath von *Arndt* im vergleichenden Wörterbuche, welches Katharina II. durch Pallas entwerfen liess, nach Zergliederung von freilich nur 56 albanesischen Wörtern zur Ueberzeugung gekommen, das Albanesische sei die Ursprache des Landes, sei mit dem Baskischen genau verwandt und gehöre folglich zu den ältesten, geschichtlich bekannten und vor Einwanderung der Gräken, Slawen, Lateiner und Germanen in Europa herrschenden Sprachen, deren Ueberreste sich nur am Gebirgsrande dieses Welttheils, d. i. bei den Iren, Hochschotten, Tschuden, Basken und Albanesen bis auf unsere Zeit erhalten haben.

In der Hauptsache, wie der Leser sieht, war die Mehrzahl der europäischen Gelehrten von jeher der Meinung, die Albanesen seien Reste der urältesten Bewohner Europa's und folglich den *Autochthonen* beizuzählen.

Beinahe gleichzeitig mit der von Thunmann aufgestellten und durch Leake vertheidigten Ansicht suchte sich eine diametral entgegengesetzte Meinung im literarischen Europa festzusetzen und die Albanesen für ein mit den (ursprünglich) finnischen Bulgaren verwandtes Mischvolk zu erklären, welches Mischvolk erst nach dem 7. Jahrhundert christlicher Zeit,



etwa aus Albanien am Caucasus, über Süd-Russland und den Taurischen Chersonesus in Illyrisch-Albanien eingewandert sei.

Tumultuarisch wurde diese Auslegung von den Kirchenhistorikern *Le-Quien* und *Assemani* schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts aufgestellt, ihren wissenschaftlichen Ausdruck aber hat sie erst bei den Deutschen, und vorzugsweise im „Mithridates“ des Hrn. von Adelung gefunden.

Mit Entschiedenheit hat sich unter den neueren Albanologen nur der französische Consul *Pouqueville* dieser Deutung angeschlossen, ohne indessen zur Aufhellung der Streitfrage selbst etwas wesentliches beizutragen.

Zwischen diesen beiden mit ungefähr gleicher Autorität sich gegenüberstehenden Ansichten das entscheidende Wort einzulegen, hat endlich vor etwa zwanzig Jahren der bayer'sche Genie-Capitän, *Ritter von Xylander*, durch sein noch heute geschätztes Werk: „Die Sprache der Albanesen oder Schkipetaren (Frankfurt a. M. 1835)“ den Versuch gemacht.

R. v. Xylander hat das Albanesische nicht lebendig und mit dem Ohr, er hat es, ohne das Land und das Volk selbst zu sehen, nur mit dem Auge und aus Büchern erlernt.

Blos mit Hülfe des alten Materials hätte er auf Leake's glänzende Erfolge hin gewiss nichts neues von Belang hervorzubringen vermocht. Der Zufall hat ihm aber ein Exemplar des damals eben erst frisch in das Albanesische übersetzten und im J. 1827 unter Aufsicht des Erzbischofs Gregorius von Euböa zu Korfu im Druck erschienenen *Neuen Testaments* verschafft.



Die neugriechische und die albanesische Uebertragung des heiligen Urtextes stehen nebeneinander und der Doppeltitel des Ganzen lautet

Griechisch: *Ἡ καινὴ Διαθήκη τοῦ καὶ Κυρίου καὶ Σωτῆρος ἡμῶν Ἰησοῦ Κριστοῦ.*

*Διγλωττος, τουτέστι Γραικήκη καὶ Ἀλβανήτικη,*

Albanesisch:

*Διγιάτα ἐ ρὲ ἐ ζότιτ σόνε κὲ νὰ ὀπετοῖ (schpetoi) Ἰήσου Κρίστοῖτ μπὲ δι Φιούχε, δὸ μὲ θένε Φέρκιστε ἐ δὲ ὀκίπεταρτζε. —*

*Επιστάσις Γρηγορίου Αρχιεπισκόπου τῆς Εὐβοίας.*

*Κορφοὶ ἐν τῇ τυπογραφίᾳ τῆς διοικήσεως. 1827.*

Dieser unverhoffte und reiche Fund gab der Sache eine ganz neue Wendung und gestattete in der Kenntniss albanesischer Dinge einen merklichen Schritt weiter vorzurücken. Hatte Leibnitz nur 100, Thunmann auch nicht mehr als 1200 und Leake etwa 2100 albanesische Vocabeln als Unterlage zur Verfügung, so konnte jetzt Hr. v. Xylander nicht blos mit dem grammatischen und lexicographischen Capital seiner Vorgänger wuchern, er konnte auch neue Gestaltungen schaffen und diese auf eine Basis von 3500 Vocabeln stellen.

Herr von Xylander indessen war nur Philolog, streng geschulter trockener Grammaticus, der die Sorge, ein lebendiges Bild von der Natur des albanesischen Landes, von dem Charakter des Volkes und von der Geschichte seiner Gegenwart wie seiner Vergangenheit zu schaffen, anderen überliess. Er hat nur den vorrätthigen Grammatikalstoff um ein Drittheil vermehrt, kritisch gesichtet, wissenschaftlich geordnet und mit dem heutigen philologischen Erkenntnisstock des Abendlandes in organischen Zusammenhang gebracht.

Bei alle dem war seine Schöpfung doch nur ein schöngemeisseltes,

aber todes Marmorbild, bis endlich *Hr. v. Hahn*, wie ein begeisterter Pygmalion, dem kalten Stein warmen Odem, Feuerblick, Farbe, Nerv und Bewegung eingeathmet hat.

Das Werk des *Hrn. v. Hahn* gehört in die Classe jener literarischen Erzeugnisse, die in ihrer Art Epoche machen und zugleich einer langen Dynastie von Exegesen, Commentarien, Erläuterungen und historisch-philologischen Sätzen und Gegensätzen auf Menschenalter hinaus als Ausgangspunkt, als Waffenhaus und als Walstatt dienen.

Der vollständige Titel des Hahn'schen Schriftwerks lautet:

*Albanesische Studien* von Dr. Johann Georg von Hahn, k. k. Consul für das östliche Griechenland. Nebst einer Karte und anderen artistischen Beilagen. Erstes Heft, S. XIII, 347, Gross-Octav. Wien, aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei. 1853. Zweites Heft, S. VI, 169; drittes Heft, S. VII, 241. Jena, Verlag von Friedrich Mauke. Druck der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien. 1854.

*Hr. v. Hahn* ist der erste, und bis heute wahrscheinlich der einzige wissenschaftlich gebildete Europäer, der ganz Albanien bereist, die verborgensten Winkel des Landes durchforscht, Gemüthsart, Sitte, Denk- und Lebensweise mit dem ganzen politischen Seyn der Schkipetaren erlauscht, die albanesische Landessprache in ihren beiden Hauptdialecten lesen, schreiben und sprechen gelernt hat und folglich auf dem Gebiete der Länder- und Völkerkunde mit Recht den „Conquistadoren“ beizuzählen ist.

Doch die alte albanesische Controversfrage ganz zu beseitigen und eine neue Thesis aufzustellen, war nicht mehr in seiner Macht; es blieb dem neuen Kämpen nichts weiter übrig, als sich für die eine oder für die andere der das ganze Terrain bereits ausfüllenden literarischen



Kriegsgenossenschaft als Beistand anzubieten. Der Zuschlag eines mit solchen Streitmitteln ausgerüsteten Mannes muss aber in jeder schwebenden Controverse entscheidend seyn und jener Partei, in deren Wagschale er das volle Gewicht seiner Argumente fallen lässt, nothwendig und unmittelbar zum Sieg verhelfen.

Blos zu sagen, Hr. v. Hahn habe die Thunmann'sche Albanesen-Lehre adoptirt, wäre nicht genug. Was vor ihm nur Hypothese, nur Wahrscheinlichkeit und durch leichtbewaffnetes Geplänkel vertheidigte Meinung war, hat Hr. v. H. zur Consistenz eines kunstgerecht aufgebauten und mit regelmässigen Vertheidigungswerken umgürteten historisch-philologischen Axioms gebracht.

Die Begebenheiten der letzt verwichenen dreissig Jahre und das im Occident allmählig eingedrungene Studium der „Byzantiner“ haben eine Menge früher in Europa unbekannter Ideen und geschichtlicher Notizen in Umlauf gebracht, von welchen selbst Leake nur erst einen matten Schimmer, Thunmann und seine Meinungsgenossen aber noch gar keine Ahnung hatten.

Auf diesem Wege ist zu unserer Kunde gekommen, dass, um von anderen Landschaften Illyrikums zu schweigen, auch Alt- und Neu-Epirus, d. i. Mittel- und Südalbanien, im zehnten Jahrhundert n. Chr. eine beinahe ganz slawische Bevölkerung hatte. Da aber dieses Volkselement heute aus Albanien soviel als ganz verschwunden ist, und als Document der *slawischen* Vergangenheit nur die geographischen Namen zurückgeblieben sind, wirft Hr. v. H. die Frage auf: ob das kräftige, heute nicht slawischredende ganz Alt- und Neu-Epirus mit einem Theil des eigentlichen Illyriens füllende Schkjipetarenvolk die Nachkommen jener slawischen Eindringlinge, oder ob sie die natürlichen, elastisch aufsprudelnden und aus dem unzerstörbaren Lebenskern frisch empor-



keimenden Descendenten jener epirotischen Urbevölkerung seien, welche durch die Phalanx und durch die Legionen wohl unterjocht, später durch das slawische Element überrieselt und aufgestaut, aber nicht völlig erstickt werden konnte?

Auf diese Frage könnten die Geschichte des Illyrischen Continents und die philologische Analysis der Schkjipetaren-Sprache allein genügenden Aufschluss geben.

Die Geschichte gibt aber nur Bruchstücke ohne Zusammenhang, und der albanesische Sprachkörper, an welchem sich die Zergliederungskunst der Philologen erproben konnte, hat damals noch nicht über die viertelb tausend Vocabeln des Hrn. v. Nylander hinausgereicht.

Dieser albanesische Sprachschatz ist jetzt durch das Hahn'sche Werk auf etwa 6000 Wörter angeschwollen, die historischen Bruchstücke selbst aber sind in der besagten Schrift mit soviel Combination und Kunst ergänzt und aneinander gereiht, dass endlich die matten Umrisse einer albanesischen Nationalgeschichte zum Vorschein kommen.

Leser, die auf diesem Felde noch Fremdlinge sind, werden vielleicht erschrecken und ungläubig ihren Sinn verschliessen, wenn sie sehen, dass Hr. v. Hahn weit über den Befund seiner Vorgänger hinausgreift und nicht mehr zufrieden in den Albanesen von heute die leiblichen Descendenten jener Epiro-Illyrier zu erkennen, die mit Alexander bei Issus und Arbela gegen die Perser gefochten, für Tarent und Syrakus mit Pyrrhus in Italien und auf Sicilien gegen Rom und Karthago Krieg geführt, mit Teuta und Gentius aber im Golf von Adria und auf dem eigenen Heimatsboden für ihre wilde Freiheit gegen das welterobernde Latium gestritten haben, wenn Hr. Hahn, sagen wir, über diese Periode hinüber in die graueste Vorzeit zurückspringt und vom

gemeinsamen Urknotenpunkt der *latinischen* und *gräkischen* Familiensitte eine dritte Auszweigung — die *albanische* — hervorbrechen lässt, deren zähe Lebenskraft und unverwischbarer Typus bis auf unsere Tage geblieben sei. Nach Hrn. v. Hahn wäre also der Uralbanese nicht blos als Altersgenosse und Nachbar, er wäre auch als Verwandter und Pair des Urrömers und Urhellenen anzuerkennen, was allerdings *vor* Hrn. v. Hahn noch niemanden in den Sinn gekommen ist. Die Annahme einer Urvölkertrinität, in welcher neben den Gräken und Latinern die *Albanier* das dritte consubstantiale Element bedeuten, ist ein so neuer und in den Augen vieler so abenteuerlicher Gedanke, dass dem gelehrten Verfasser der „Albanesischen Studien“ selbst der entschiedenste Unglaube und von leicht zu errathender Seite her der feindseligste Widerspruch nicht unerwartet kommen kann.

Diese mythische Urvetterschaft der später so obscuren illyrisch-epirotisch-albanischen Barbaren liessen sich unsere Neuhellenen im Gefühl des adeligen Sinnes und des alle Völker des Erdbodens überstrahlenden Glanzes ihrer Vorväter vielleicht noch gefallen, wenn nur die unerbittliche Consequenz des Gedankens Hrn. v. Hahn nicht gezwungen hätte, eine noch weitergreifende Sippschaft aufzudecken und sogar die alten Macedonier — die Besieger von Athen und Babylon — für Bluts- und Sprachverwandte der epirotisch-illyrischen Albanier zu erklären, als solche aus dem hellenischen National-Gremium auszuschliessen und in eine niedrigere Stellung herabzudrücken, als sie in der Vorstellung der Neuzeit überhaupt und in der eifersüchtigen Eitelkeit ihrer heutigen Landsleute insbesondere einzunehmen pflegen.

Damit über Haupttendenz und Tragweite der „Albanesischen Studien“ ja kein Zweifel obwalte, hat der Verfasser, um das Autochthonenthum und den uralten Adel der epirotischen Albanier zu beweisen, seine Doctrin auf die vier folgenden Thesen zurückgeführt:



- 1) Die Epiroten und Macedonier waren noch zu Strabo's Zeiten Ungriechen und Barbaren.
- 2) Epiroten, Macedonier und Illyrier sind Stammverwandte.
- 3) Es sind viele Anzeichen vorhanden, dass Epiroten und Macedonier den Kern des tyrrhenisch-pelasgischen Volksstammes bildeten, dessen äussersten Spitzen in Italien und Thracien in die Geschichte hineinragen.
- 4) Illyrisch ist gleich Pelasgisch im weiteren Sinne.

Bei der Unergiebigkeit, Kürze und abgebrochenen Schroffheit der geographisch-historischen Ueberlieferungen ist es dem Verfasser nur mit der äussersten Anstrengung gelungen, aus den zerstreuten Stellen alter Autoren eine hinlänglich feste Grundlage zu einem regelmässigen Vertheidigungssystem seiner vier Thesen zu gewinnen.

Als Hauptbeweiskraft sind ihm doch immerhin nur die vergleichenden Studien über Familiensitten der hellenisch-lateinischen Vorzeit gegenüber der albanesischen Gegenwart, und dann vorzüglich die grammatische Construction und die philologische Analysis des Schkjipetaren-dialects geblieben.

Dass aber bei so schwankender Unterlage die Begründung der vier Hahn'schen Thesen vorerst nur angebahnt, keineswegs aber fest und widerspruchslos gesichert werden konnte, wird jedermann begreiflich finden.

Allgemein anerkannt und durch die maassgebende Autorität der grössten deutschen Philologen zur Evidenz erhoben, ist bis jetzt nur das selbständige Gepräge, der charakteristische Bau und die Verwandtschaft der Schkjipetarensprache mit den indo-europäischen Dialecten,

wie es nach Ausscheidung aller später eingedrungenen Fremdwörter Xylander zuerst leise angedeutet, Hahn aber umständlicher und verlässiger nachgewiesen hat. \*)

Die „*pelasgischen*“ Origenes der Schkjipetaren dagegen müssen bei der Gleichgültigkeit, wo nicht bei dem Widerwillen der abendländischen Literatur gegen die Vergangenheit des Illyrischen Continents im Allgemeinen und gegen alles Pelasgische insbesondere wohl noch lange im Zustande heftig bestrittener Controverse bleiben.

Bei allem Frost indessen, der sich im literarischen Europa um diesen Theil der albanesischen Forschung legt, hat sich Hr. v. Hahn doch nicht über verlorne Mühe zu beklagen, da es eigentlich nur ihm gelungen ist, das wissenschaftliche Streitwort der seit mehr als vier Jahrhunderten in barbarischer Ignoranz verstummen Gräken von Byzanz endlich wieder liquid zu machen.

Denn die altgriechisch geschriebene und nebenher mit lateinischem Titel versehene Inaugural-Dissertation und akademische Streitschrift, in welcher der „*Hellene*“ *Dr. Nikolaus*, Sohn des *Georgius Nicocles* aus *Kozani* in Macedonien, die ganze historische Procedur des Hrn. v. Hahn in allen ihren Argumenten, Corollarien und Schlüssen zu zerstören, und den Verfasser selbst überall ad absurdum zu führen sucht, ist im Grunde genommen das erste mit ebenbürtiger Gelahrtheit und Kritik gearbeitete historisch-philologische Product des Neu-Hellenenlandes. \*\*)

---

\*) Vergl. *Franz Bopp, Ueber das Albanesische* in seinen verwandtschaftlichen Beziehungen. Berlin, 1855.

Dessgl. *Prof. Pott* in seiner Beurtheilung des Gobineau'schen Werkes „*Sur l' inégalité des races humaines*“ etc.

\*\*) Vollständiger Titel der Dissertation:



Tonlose und matte Klänge hat man von jener Seite her wohl auch früher schon gehört; aber in Allem, was die Neugriechen über ihre eigene römisch-byzantinische Vergangenheit bisher literarisch kundgegeben, ist überall mehr der gute Wille und das redliche Bemühen als die Schärfe und die Ueberzeugungskraft ihrer Argumente anzurühmen.

Hr. Dr. Nicocles ist ein ächter, dem eruditen Deutschland völlig ebenbürtiger Literat und hat uns Abendländern bewiesen, dass auf die politische Emancipation des Kirchen-Griechenthums nun auch die geistige Selbständigkeit der orthodoxen Anatoliker folgen soll. Quelle der politischen wie der geistigen Freiheit ist für die Griechen immer nur der hellasliebende Occident.

Selbst wenn die Gegenreden des Hrn. Dr. Nicocles im Ganzen, oder auch nur theilweise irrig, unbegründet und gehaltlos wären, verdiente

Lateinisch:

*De Albanensium sive Schkipitar*

Origine et Prosapia. Dissertatio inauguralis quam Amplissimi Philosophorum Ordinis Consensu et Auctoritate in Academia Georgia Augusta ad Summos in Philosophia Honores Rite Impetrandos Scripsit Nicolaus Georgii Nicocles Graecus Kozanae Macedoniae Urbe Natus.

Gottingae, MDCCCLV. (S. 109).

Griechisch:

ΠΕΡΙ

ΤΗΣ ΑΥΤΟΧΘΟΝΙΑΣ

ΤΩΝ

ΑΛΒΑΝΩΝ ΗΤΟΙ ΣΚΙΠΙΤΑΡ.

Πραγματεία ιστορικοφιλολογική, ἥν ἐπ' αἰσίοις οἰώνοις ψήφω καὶ δοκιμασίᾳ τῆς τῶν φιλοσόφων ὑπερτίμου τάξεως πρὸς ἔννομον ἐπίκτευν τῶν ὑψίστων ἐν φιλοσόφοις τιμῶν παρὰ τῆς Βασιλικῆς ἐν Γοττίγγῃ Ακαδημίας Γεοργίας Αὐγούσης ἔγραψε Νικόλαος Γεοργίου Νικόκλης Ἑλλήν ἐκ Κοζάνης τῆς Μακεδονίας.

Ἐν Γοττίγγῃ ἔτει Σωτηρίῳ 1855.

die vorgenannte Schrift wegen Correctheit der Methode und wegen der reichen Fülle ihrer Argumentation doch die Aufmerksamkeit der Gegner wie der Gönner Griechenlands.

Das Opusculum ist, wie der Titel besagt, im J. 1855 unter den Auspicien der *Georgia-Augusta* in Göttingen erschienen.

Ohne die Verwandlungen, die von der Mitte des sechsten bis zum Ausgang des zehnten Jahrhunderts christlicher Zeit über Griechenland und über den gesammten Illyrischen Continent hercingebrochen sind, als historisch beglaubigt oder überhaupt nur als ein „Seiendes“ anzuerkennen, hüpfst Hr. *Dr. Nicocles* in unvermitteltem Sprung und mit zierlicher Akrobatik vom *Βασιλεὺς Ἀρζάδιος* auf *Βασιλεὺς Ὀθων* herab.

Zwischen *Arkadius I.* und *Othon I.* liegt aber die weite Kluft von 1400 Jahren — der lange Winterschlaf, aus welchem das Hellenenvolk sich endlich im J. 1821 wieder erhoben hat.

Dass sich während dieser langen Frist die Welt verwandelt habe und *um Hellas herum* Alles neu geworden sei, wird von Hrn. Dr. Nicocles zugegeben. Nur Alt-Hellas, d. i. der beglückte Himmelsstrich von der Südspitze des Peloponnesos bis (slawisch) *Kozani* in Macedonien hinauf, wo Hr. Dr. Nicocles zu Hause ist, sei wie das Elysium der Odyssee vom welterschütternden Sturm verschont und unberührt geblieben. Weder Schneegestöber, noch Winterfrost, noch Regenguss habe diesen ewig heitern, von lindem Zephyrhauche angefächelten Wohnplatz seliger Menschen heimgesucht,

οὐ νιφετὸς, οὐτ' ἄρ' χειμὼν πολὺς, οὔτε ποτ' ὄμβρος,  
ἀλλ' αἰεὶ Ζεφύροιο λιγυπνέοντας ἀήτας  
Ὠκεανὸς ἀνίσιν, ἀνὰ ψύχειν ἀνθρώπους.

Welcher geheime Zauber die von Mitternacht herabbrausende Sturm-



flut der Völkerwanderung am Saume des von Dr. Nicocles so freigebig und weit über die durch Skylax von Karyanda, durch Herodot und Polybius gezogenen Marken ausgedehnten Hellenenlandes festgebannt, entwaffnet und besänftigt habe, wird von den Adepten dieser Doctrin nirgend angedeutet. Den Muth und den Rath uns Abendländern gegenüber diese bevorzugte Stellung einzunehmen und weitgreifende, an das Romanhafte streifende Privilegien anzusprechen, haben sich die emancipirten Knechte der Ungläubigen nicht selbst gegeben; er ist von Aussenher zu ihnen gekommen und hat dem jungen Staate im Drama des Orients eine Rolle aufgenöthigt, die ohne bedeutenden Zuwachs an innerer Macht und Energie nicht leicht auszufüllen ist.

Keine Seite der Hahn'schen Doctrin hat Hrn. Dr. Nicocles so peinlich berührt und aufgeregt wie die Hauptthese, dass die Albanesen oder Schkipetaren von heute „Autochthonen“, d. i. sprach- und stammverwandte Ueberreste und gleichsam directe Descendenten jener Urbevölkerung seien, die schon *vor* den Hellenen Epirus, Macedonien und Illyrien bewohnten und sogar den Kern der viel gerühmten Tyrrheno-Pelasger bildeten, die das Alterthum als Urbewohner der Südhälfte der Illyrischen Halbinsel und folglich als unmittelbare Vorgänger der Hellenen anerkannte.

Noch schlimmer, wenn es möglich wäre, als die Thesis selbst ist in der Vorstellung des Hrn. Dr. N. das unmittelbar aus ihr folgende Doppel-Corollar, welches die Epiroten und Macedonier noch zu Strabo's Zeiten für Nichtgriechen, d. i. für Barbaren erklärt und folglich auch Hrn. Dr. Nicocles und seinen freigebigen Beschützer, den höchstachtbaren gräko-walachischen Freiherrn *Bellios*, Eigenschaften und Nationalität eines ächten Helleno-Makedonen entzieht.

Eine solche Häresie dürfte nun freilich um keinen Preis geduldet werden.

Indessen hat Hr. v. Hahn das Nichtgriechenthum der alten Macedonier und der sämmtlichen zwischen Dyrrhachium und dem Golf von Arta wohnenden alt-epirotischen Völkerschaften, so weit es durch Aufbringung positiver Zeugnisse möglich ist, aus Thucydides, Demosthenes, Polybius und Strabo so ausgiebig, fest und unwiderleglich bewiesen, dass seine Argumente durch künstliche Exegesen wohl angestritten, kritisch aber nicht erschüttert werden können.

Nur das Hahn'sche Bemühen die philologische Verwandtschaft der heute in Epiro-Albanien üblichen Landessprache mit der altmacedonisch-illyrisch-pelasgischen Redeweise nachzuweisen, konnte wegen der Unsicherheit der geschichtlich-sprachlichen Ueberlieferungen aus dem Alterthum und wegen der Dürftigkeit der Vergleichs- und Anhaltspunkte, trotz aller Gelehrsamkeit des Hrn. v. Hahn, unmöglich zu einem jeden Widerspruch ausschliessenden Grade von Sicherheit gelangen, besonders einem Rivalen gegenüber, dem eine grosse Gewandtheit in philologischen Fechterkünsten nicht abzusprechen ist.

Hr. v. Hahn will für das erstemal vielleicht zu viel beweisen und hätte vielleicht klüger gethan, die Pelasger entweder ganz aus dem Spiel zu lassen oder doch mit weniger Zuversicht an ein historisches Geheimniss zu appelliren, das, wie die Keilschriften von Babylon, sich der Enthüllung noch nicht fügen will.

Die Pelasger sind ein so flüchtiges, so unfassbares und in der Hand zerrinnendes Element, dass man sich nicht wundern darf, wenn Hr. Nicocles in seinem desperaten Spiel dem Gegner hauptsächlich von dieser Seite beizukommen sucht.

Mehr jedoch als das Nochnichtgenügende und eine volle Ueberzeugung noch nicht Gewährende einzelner Stellen der Hahn'schen Pelasger-Philologie aufzudecken, hat Hr. Nicocles bei aller Geschicklichkeit



seiner Streitmethode noch nicht vermocht. Selbst wenn uns *Max Duncker* überzeugen könnte, dass die viel besprochenen, nebelichten und mythisch-verschwommenen Pelasger in Sprache und Blut ebenfalls zum Stamm der Gräken gehörten, wäre die Thesis des Hrn. von Hahn noch nicht erschüttert, und nur erst soviel dargethan, dass Griechen, Lateiner, Pelasger, Epiroten, Makedoner und Illyrier in letzter Instanz sich nahe rücken und, wie es auch natürlich ist, ihre gemeinsame Wurzel in der indo-europäischen oder arischen Menschenrace haben, die einen grossen Theil des Erdglobus, vorzüglich aber die Süd-Donauländer in Besitz genommen hat.

Indessen wäre es in der Meinung des patriotischen Hrn. Dr. Nicocles ein Nationalunglück, wenn sich die Hahn'sche Doctrin über Alt-Macedonien und Epiro-Illyrien in Europa festsetzen und die Schkjipetaren in der Gelehrten-Welt für etwas besseres, als für ein barbarisches, dem geheiligten Boden Griechenlands urfremdes und erst nach dem Erlöschen der classischen Zeit und während der mittelalterigen Finsterniss vom Caucasus und von der Palus Mäotis nach Europa gekommenes Wandervolk gelten sollten. \*)

Dieser diametral entgegengesetzte Standpunkt, auf welchem die beiden grössten jetzt lebenden Albanologen stehen, ist vor Allem festzuhalten und nebenher auch nicht zu übersehen, dass die Geschichte der Albanesen, besonders ihre kriegerischen Ausbrüche und colonisirenden Ueberschwemmungen des althellenischen Bodens, bei Hrn. von Hahn, ob er sie gleich lichtvoll, correct und bündig zusammenstellt, im Grunde

---

\*) Sonderbar bleibt es aber doch, wenn Achilles, den die Griechen Ὀχύπους, den „Schnellfuss“, nannten, nach Plutarch in der Sprache des alten Epirus Ἀσπέτε hiess; τῶπέτε, geghisch ὄπέτε (sprich *Tschpeite* und *Schpeite*) aber im Albanesischen noch heute „schnell“ bedeutet.

doch nur Nebensache sind; bei Hrn. Dr. Nicocles aber ganz und gar nicht in Betrachtung kommen. Hr. von Hahn ist Demiurg, Baumeister und Schöpfer einer neuen Albanesischen Ideenwelt. Hr. Dr. Nicocles verneint, läugnet, phantasirt, wehrt ab, will eine entfliehende und in der Hand zerrinnende Täuschung mit Gewalt festhalten und das Abendland hindern, das beginnende Verständniss des Illyrischen Continents, seiner Schicksale und seiner Vergangenheit zu verfolgen und endlich zum Abschluss zu bringen.

Ist also die Schrift des Hrn. Dr. N. ihrem Wesen nach eine blosse Negation, so ist doch diese Negation in ein Gewand von Kenntniss und Wissenschaftlichkeit gehüllt, dergleichen bisher an neugriechischen Literaten, wenigstens in *diesem* Fache, nicht zu finden war.

Herr Dr. Nicolaus Nicocles wurde, wie er am Schlusse seiner Diatribe selbst erzählt, am 24. März 1818 zu Kozani in Süd-Macedonien geboren. Sohn eines Didaskalos ergriff er den Beruf des Vaters, ging zehn Jahre lang in die Ortsschule, lernte altgriechisch nebst allem, was man zu Kozani in Süd-Macedonien lernen konnte, versah zuerst die hellenische Schule zu Turnowa in Nord-Macedonien, wurde durch eine Epidemie in derselben Eigenschaft an den erzbischöflichen Hof nach *Siatista* in derselben Provinz getrieben und nahm „voll Ekel an der geistlichen Schul- und Prälatenwirthschaft“ nach kaum einjähriger Dienstzeit den Ruf als Lehrer nach dem griechisch redenden *Goritsa* in Albanien an. Fünf Jahre trug Hr. Nicocles die Last der neuen Stellung in Geduld, bis ihn endlich auch von hier Sättigung, Langweile, Ueberdruß und Heimweh wieder zurück in das väterliche Haus nach Kozani brachten. Auf Zureden der Mutter nahm er ein Weib, suchte sein Glück im Handel, erlitt Unfälle im Geschäft, ergriff neuerdings den früheren Beruf und stand vier Jahre lang als Didaskalos zu *Megarowo* in „Pc-lagonien“ (in der Umgegend des heutigen *Bitolia* oder *Monastir*).



Im J. 1848 verliess er auch diese Stellung wieder und ging vom Wissensdurst gequält zu besserer Ausbildung auf die Hochschule nach Athen, hörte unter den berühmtesten einheimischen Kathedermännern sieben Semester lang mit Eifer Philosophie, Philologie, Geschichte, Naturrecht, Physik und Mathematik, und ward nach Vollendung der akademischen Kurse neuerdings als Schulmann im Privat-Erziehungs-Institut des Gregor Papadopoulos in Athen angestellt.

Länger als drei Semester hielt er es aber auch hier nicht aus, ging mit Hülfe eines k. hellenischen Stipendiums und anderer Beiträge, die ihm musenfreundliche Macedonier, besonders der Freiherr *Bellios*, in reichem Maasse gewährten, nach Deutschland; blieb über zwei Jahre auf der Universität zu Leipzig und fand endlich die lange vergeblich gesuchte Seelenruhe und geistige Befriedigung im Schoosse der *Georgia Augusta* zu Göttingen.

Vier Semester sass er hier zu den Füßen grosser Meister und arbeitete mit so ausgezeichnetem Erfolge, dass er im Herbst 1855 mit seiner oben genannten Abhandlung „Ueber die Autochthonie der Schkipetaren oder Albanesen“ hervortreten und in feierlicher Weise zum Doctor der Philosophie befördert werden konnte.

Wenn auch Hr. Dr. Nicocles einer der gelehrtesten unter den jetzt lebenden Griechen ist, so hat man deswegen noch nicht gesagt, dass er auch als einer der klarsten und wissenschaftlich verständigsten gelten darf. Es ist in diesem Mann etwas von jenem platonischen Sophisten, dem es im Dialog nicht um strenge Wahrheit, wohl aber um siegreiches Durchfechten einer Meinung zu thun war, an die er selbst nicht immer glaubte.

Wenn Hr. von Hahn die schon von anderen flüchtig aufgestellten und in der europäischen Gelehrten-Welt schon lange umlaufenden Ideen

über Ursprung, Redeweise und Geschichtsleben der Albanesen zu erweitern, zu befestigen und überall wissenschaftlich zu begründen suchte, so ist das ganze Streben des Hrn. Dr. Nicocles dahin gerichtet, einem in derselben Frage ebenfalls schon vor ihm und zwar in ganz entgegengesetztem Sinne ausgesprochenem Dictum die allgemeine Anerkennung zu erstreiten. Partei-eifer und übel verstandenes Nationalgefühl haben den macedonischen Doctor so weit verblendet, dass er die Existenz albanesisch, d. i. halbbarbarisch redender Leute auf dem geheiligten Hellasboden zwar nicht positiv in Abrede stellt, es aber auch nicht eingesteht und seinem deutschen Antagonisten mit dem Vorwurfe von Geschichtsverdrehung und albanesischer Sprachunkunde (*ἱστορίας διαστρωφὴν καὶ ἄγνοιαν τῆς ἀλβανικῆς γλώττης*) die herausfordernde Frage entgegenschleudert: „Wann sind Albanesen in Hellas eingewandert, und wann haben sie das Athenische Stadtviertel „Plaka“ im Besitz gehabt“ (*πότε γὰρ Ἀλβανοὶ εἰς Ἑλλάδα μετανέστησαν καὶ τὴν καλουμένην νῦν Πλάκα τῶν Ἀθηνῶν κατέσχον*)?

Die Beantwortung dieser Fragen ist nicht schwer, und man wird dem gelehrten Zweifler genau die Zeitperiode andeuten, in welcher barbarisch redende Albanier Hellas colonisirten, und das einst schöne, grosse und kunstsinnige Athen eine kleine, barbarisch-albanesische Dorfstadt war.

Dass Hr. von Hahn vielerlei wisse, sogar albanesisch verstehe, und überhaupt ein Gegner sei, den man nicht gering achten dürfe, läugnet Hr. Dr. Nicocles keineswegs, versichert aber seine Leser in der Vorrede, dass auch *er*, der Kozani-Doctor, albanisch gelernt und das Albanier-Volk in der Nähe gesehen habe (*τοῦ ἀλβανικοῦ ἐπελαβόμενον ζητήματος, τὴν τε γλῶτταν καὶ τὸ ἔθνος τοῦτο ἐγγύθεν εἰδώς*).

Wenn aber Hr. Nicocles nebenher zu verstehen gibt, dass er im Albanesischen eigentlich mehr Gewandtheit und gründlichere Einsichten



besitze, und in diesen Dingen überhaupt alles schärfer und eindringlicher erfasst habe, als Hr. von Hahn, so muss man das nicht wörtlich nehmen und vorerst noch abwarten, bis er sein Versprechen hält und mit seinem neuen, in der Streitschrift angekündeten Albanischen Wörterbuch hervortritt und thatsächlich beweist, dass er sich höherer philologischer Begabung und lebendigeren Verständnisses des albanischen Idioms als Hr. von Hahn erfreut.

Albanier und albanische Rede in der Nähe gesehen und gehört zu haben, ist nicht genug, um sich in eine gelehrte Albanesenfehde einzulassen und eine stark befestigte Position mit Aussicht auf Erfolg anzugreifen. Wir möchten wissen, ob Hr. Dr. Nicocles das Albanesische lebendig verstehe und auch geläufig sprechen könne; dann, ob er über das Grenzstädtchen *Goritz*a hinausgekommen sei und das innere Albanien forschend und prüfend von einem Ende zum andern durchwandert habe, wie Hr. von Hahn es von sich rühmen kann? An Hindeutungen, wie scharfsinnig, gelehrt und weise er sei, lässt es Hr. Nicocles nirgend fehlen, eine bejahende Antwort auf die beiden vorstehenden Fragen zu geben, hat er aber in seiner macedonisch-hellenischen Apologie doch nicht gewagt. Wenn aber Hr. Dr. N. seinen Gegner in drei oder vier albanesischen Vocabeln zu corrigiren sucht, wenn er z. B. die Bedeutung der Adjective *πλῆξ* und *βῆτες* (alt) schärfer bezeichnen und nebenbei nicht undeutlich zu verstehen geben will, dass es mit dem albanesischen Wissen des Hrn. von Hahn eigentlich nicht viel zu bedeuten habe, so ist das nur die herkömmliche Taktik der Neuhellenen, die ein literarisches Geplänkel allzeit mit dem Vorwurf beginnen, dass ihr Gegner nicht griechisch, nicht albanesisch und überhaupt vom Gegenstande des Streites gar nichts verstehe. Am meisten aber gebreche es uns „alphabetlosen Barbaren“ des Abendlandes an jener feinen philologischen Unterscheidungsgabe und kritischen Schärfe, welche die Mutter Natur eigentlich nur den Griechen verliehen habe. Der Vorwurf

verliert aber wesentlich an kränkender Beschämung, wenn neben uns armen und stumpfen Germanen auch ein Plutarch und ein Demosthenes der Unkritik geziehen werden, wenn Thucydides „schlecht griechisch schreibt“ und selbst Herodot, wo er über Macedonien redet, von Irrthum, Unkunde und Widerspruch nicht frei befunden wird.

Alles was in Europa je über die Albanesenfrage verhandelt und geschrieben wurde, hat Hr. Dr. Nicocles vor sein Tribunal citirt und ohne weitem Apell zu gestatten in letzter Instanz abgeurtheilt.

Lesern, die sich um solche Dinge kümmern, kann es nicht lästig seyn, zu erfahren, in *welchem* Credit deutsches πνεῦμα und deutsches Wissen bei den Neuhellenen stehe, und *welche* Stellung sie uns gegenüber sich angeeignet haben.

Was Italiener und Britten in der Albanesensache gelehrt und geschrieben, wird in der Diatribe des Hrn. Nicocles nicht berührt oder in Bausch und Bogen abgethan. Die Pfeile werden ausschliesslich gegen die Germanen gerichtet, offenbar in der Ueberzeugung, dass eine gelehrte Streitfrage, seien nur erst die Deutschen entwaffnet und ausser Spiel gesetzt, in Europa auch schon gewonnen sei.

Ueber *Leibnitz*, den „Polyhistor und deutschen Aristoteles“, wird nur wohlgefällig und kurz bemerkt, dass er die Albanier für Kelto-Skythen halte, ihre Sprache aber, seiner Meinung nach, im Wesen germanisch sei.

*Thunmann* dagegen erkläre Albanesen und Walachen für Nachkommen der alten *Illyrier und Macedonier*, bringe durch diese unerhörte Behauptung alles in Verwirrung und müsse als Hauptveranlasser und vorzüglichster Ausgangspunkt der geschichtlichen Häresien gelten, die sich neuerlichst in Europa über die Albanesen eingenistet haben.



Ein Gerechter mitten im abendländischen Firlefanz, fährt Hr. Dr. Nicocles fort, sei eigentlich nur der französische Consul *Pouqueville*, weil er, zwar ohne tieferes Verständniss der fraglichen Idiome, das albanesische Volk doch für Stammgenossen der Skythen des Arrianus, des Quintus Curtius, des Ptolemäus, des Plinius und des Strabo halte; hauptsächlich aber, weil er die Ansicht vertheidige, dass die Schkjipetaren erst während des Mittelalters vom Caucasus her in ihre heutigen Sitze eingewandert seyen und folglich mit den Gräken alter und neuer Zeit nichts zu schaffen haben.

Glücklicher, kenntnissreicher, fleissiger und kritischer als alle seine Vorgänger, besonders unter den Deutschen, sei Hr. von Xylander gewesen. Dieser gelehrte Bayer habe eigentlich den ersten Grundstein zu richtiger Prüfung des Fragobjects gelegt und durch den philologisch durchgeführten Beweis, dass die Sprache der Schkjipetaren wie die der Basken, der Iberer und der Caucasus-Albanier eines germanischen Grundcharakters sei, das Volk der Hellenen vor lästiger Nachbarschaft und barbarischer Contamination befreit, mit der es durch *Thunmann's* Irrthümer und falsche Auslegungen bedroht gewesen sei.

Wenn Hr. Dr. Nicocles das Talent, das Wissen, den Fleiss und die wichtigen Erfolge Xylanders rühmt, so ist es nur ein Act der Gerechtigkeit. Glaubt er aber in Xylander's Schriften eine Stütze für seine eigene anti-autochthonische Doctrin zu finden, so wäre das eine gröbliche Selbsttäuschung und der offenliegendste Beweis, dass Hr. Nicocles den Grundgedanken des von ihm so hochgerühmten Xylander'schen Buches übersehen oder gar nicht verstanden habe. Xylander erklärt sich mit Thunmann völlig einverstanden und sieht in den Schkjipetaren die Stiefsöhne der alten Thracier, in ihrem Dialecte aber die am besten erhaltenen Ueberreste einer der vielen thracischen Redeformen, oder der eigentlichen alten Sprache der Illyrier — eine Annahme, zu der er sich

durch die vergleichende Analyse seiner viertehalbtausend Vocabeln zählenden albanesischen Wörtersammlung berechtigt glaubt. \*)

Hat denn Hr. Dr. Nicocles in seiner Parteiverblendung gar nicht bemerkt, dass Xylander auf seine etymologischen Forschungen hin der Ansicht derjenigen Gelehrten beipflichtet, welche die Vorfahren der iberischen Basken von Illyrisch-Albanien ausziehen lässt und die heute dort sitzenden Schkjpjetaren für ihre im Urlande zurückgebliebenen Bluts- und Sprachverwandten erkennt?

Was Xylander (vermeintlich) so gut und richtig hergestellt, das versuche nun Hr. Dr. J. G. von Hahn, den Hr. Nicocles in seiner Diatribe „*Avas*“ nennt, in den „Albanesischen Studien“ wieder zu verkehren und niederzureissen. Dr. „*Avas*“ sei zwar ein grosser Philolog und Geschichtsforscher, aber alles, was er über die Albanesen sage, sei Falschheit, Irrthum und Betrug. Bloss um sich vor seinen Vorgängern auszuzeichnen, habe er Neues, Unerklärliches und Unbegreifliches zu ergründen sich zur Aufgabe gemacht; er habe zwar Albanien selbst durch Reisen erforscht und sogar die Landessprachen erlernt, dafür habe er aber Europa „mit den übertünchten Früchten seiner Wanderstudien überschwemmt, habe Tische voll mastiger Kost hingestellt, wobei sich andere gütlich gethan und tüchtig angezecht, er selbst aber — der verschwenderische Amphitruo —, weil er den Faden der Ariadne verlassen, mitten im Ueberfluss hungerig geblieben und abgemagert sei.“ Sogar den Ruhm etwas neues gesagt zu haben, will ihm Hr. Nicocles am Ende nicht vergönnen. Denn dass die Albanesen Blutsverwandte der alten Illyrier seyen, haben schon andere vor ihm gesagt; diese anderen hätten aber ihr Dictum bloss als flüchtige Hypothese, als Privat-Meinung, ohne nähere Begründung zu beliebiger Annahme oder Verwerfung hin-

---

\*) Xylander a. a. O. S. 318 ff.



gestellt. Nun habe aber Hr. von Hahn die thörichte Präsuntion und das unverzeihliche Unrecht zu glauben, er habe durch seine Zergliederung des Albanischen Dialects diese Albano-Illyrische Verwandtschaft wissenschaftlich nachgewiesen, ja glänzend und unwiderleglich dargethan, dass die Albanesen Autochthonen und sogar Pelasger seyen. Nicht genug mit diesen falschen Schritten gehe er in seiner Vermessenheit so weit, die Alt-Macedonier für Barbaren zu erklären.

Hierin findet nun Hr. Dr. Nicocles eine persönliche Verunglimpfung und eine ehrenrührige Beschmutzung seines uralten Adels, da er „Macedonier“ von Geburt und (slawisch) Ziegenheim (Kozani) seine Heimat sei.

In gleicher Weise, wie Hr. Dr. Nicocles in der eigenen Sache, haben ja auch die byzantinischen Hof-Genealogen dem aus Macedonien gebürtigen slawischen Bauernjungen und nachmaligen Kaiser Basilius I. auf das schlagendste nachgewiesen, dass er vaterseits in gerader Linie von Alexander dem Grossen, mutterseits aber von einer armenischen Fürstentochter aus dem uralten Hause der Arsaciden stamme.

Hr. Nicocles fragt die Leser, ob die Behauptung des Hrn. v. Hahn, „bei der allgemeinen Katastrophe, durch welche alles Land von der Donau bis zur hellenischen Grenzmark mit Sprache, Geschichte und Ueberlieferung verschüttet wurde, hätten aus allen ausserhalb Hellas sitzenden Volksstämmen die Albanier allein Sprache, Sitte, Gesetze und Nationalität bis in die neueste Zeit herübergerettet“, nicht für Unsinn gelten müsse?

Voll Unwillen über diesen tüdesken Nonsens thut Hr. Nicocles, indem er die heutigen Bestände als Maasstab für die Vergangenheit annimmt, die weitere Frage, wie man die Macedonier für sprachverwandte Brüder der Illyrier und Albanier halten könne, da Macedonien seit Ur-

beginn der Geschichte bis heute griechisch rede, in Albanien albanisch gesprochen werde, von der Sprache der alten Illyrier aber nichts mehr übrig sei und ausser den türkischen Sprachinseln in diesen weiten Landen nur Slawisch verstanden werde?

Um den Zorn des Hrn. Dr. Nicocles und seine Fragen zu begreifen, muss man wissen, dass sich der gelehrte Herr an die romanhafte Idee anklammert: ein geheimer Zauber, ein Gorgonenblick vom Schilde der Minerva habe die nordische Völkerflut und das Staats-Elend von Byzanz am Rande von Hellas festgebannt, und es sei Dank diesem Wunder diesseits der Demarcationslinie in Hellas bis auf den heutigen Tag alles so geblieben, wie es im Zeitalter des Trojanischen Krieges war. Folglich seien auch die Pelasger wie die Epiroten und die Macedonier von jeher Vollbluthellenen gewesen und hätten weder in Sprache, noch in Gesetzen, noch in Sitten und Staatseinrichtungen irgend etwas mit den Albanesen von heute gemein gehabt.

Diese grosse Wahrheit hätten eigentlich nur *drei* Gelehrte unserer Zeit, Hr. Dr. Nicocles von Kozani in Macedonien, Hr. Prof. Stathopulos in Athen und der (selige) "*Ἐλευθεριὸς ὁ σοφὸς*" von Göttingen in ihrer ganzen Bedeutung erkannt und insbesondere noch eingesehen, dass die Neu-Macedonier von 1855 und mit ihnen natürlich auch Hr. Dr. Nicocles weder gräcisirte, noch wirkliche Slawen, noch *Schkjipetaren*, sondern „Acolo-Dorier“ seien ein für allemal. Uebrigens sei es noch ungewiss, ob man sich über "*Avas*" und seine Thesen ärgern oder ob man lachen soll.

Was andere in der neuesten Zeit von einer Slawenperiode des mittelalterigen Griechenlands geschichtlich begründet zu haben meinten, das wird ohne alle Ausnahme von Hrn. Dr. Nicocles ignorirt und sogar der hochgepriesene Xylander leise getadelt, dass er in der Neu-



griechischen Sprache einige Hundert Albanesische Wörter gefunden haben will.

Mit einem Gelehrten, der in der Literatur auf dem Standpunkt der „*Superba fastidia*“ einer Amaryllis steht und alles kühn weglängnet, was selbst byzantinische National-Historiker über die Zustände Griechenlands zwischen dem sechsten und zehnten Jahrhundert n. Chr. melden und eingestehen, wäre eigentlich alles Dissertiren über das „Albanesische Element in Griechenland“ nutzlos und überflüssig. Hr. Nicocles ist aber nicht der erste Literat, der sein grosses Wissen in Vertheidigung einer voraus verlorenen Sache spielen lässt.

Sein Dictum, „die Völkerflut Illyricums sei ohne Hellas zu berühren an der via Egnatia (die bekanntlich von Dyrrachium nördlich an *Kozani* vorüber nach Thessalonika führte) wie versteinert still gestanden“, ist einer jener pseudo-hellenischen Orakelsprüche, deren Nichtigkeit der erste Blick in die Byzantiner und in die Topographie von Neu-hellas offenbart.

Wir wollen Hrn. Nicocles nicht durch die Bemerkung beschämen, dass er sein eigenes Vaterland nicht kennt, wenn er nicht weiss, dass in gut drei Viertheilen Macedoniens das Landvolk bis dicht an die Thore von Thessalonika noch heute slawisch spricht und sein Geburtsort *Kozani* selbst ein slawisches Nomen ist und „Ziegenheim“ bedeutet.

Uebrigens hat Hr. von Hahn das schon im Alterthum anerkannte Nichtgriechenthum der Epiroten und der von einer hellenischen Dynastie civilisirten Alt-Macedonier durch Stellen aus Strabo, Plutarch, Herodot, Thucydides und Demosthenes so unwiderleglich nachgewiesen, dass dem Apologeten aus *Kozani* nach dem missglückten Versuche der Strabon'schen Hauptstelle eine andere Deutung unterzulegen, nichts mehr übrig

blieb, als die drei grössten Lichter des alten Hellas der Unwissenheit und der Verleumdung des eigenen Vaterlandes anzuklagen.

Wenn aber Hr. von Hahn neben den geschichtlichen Ueberlieferungen zum Schirm seiner vier Thesen auch noch die Philologie zu Hülfe ruft und aus einem freilich äusserst mageren, von Thunmann, Arndt, Adelung, Leake und Xylander zusammengestellten Verzeichniss altmacedonischer, altepirotischer und neualbanischer oder schkipetarscher Vocabeln die innere Verwandtschaft und den nichtgriechischen Charakter dieser drei Idiome anzudeuten sucht, so bemüht sich Hr. Dr. Nicocles mit consequenter Geschicklichkeit einiges als nicht stichhaltig anzufechten; er stellt aber den Hahn'schen Argumenten im Ganzen doch nur die schwache und nichts sagende Bemerkung entgegen, dass alle auf unsere Zeiten herabgekommenen Münzen und Inschriften Macedoniens ächt griechisch seien, und dass folglich auch das Macedonische als ein hellenischer Dialect gelten müsse. Hr. Dr. Nicocles mag ein scharfer Dialectiker seyn; aber es scheint, dass der platonische Parmenides und der Landsmann des Hrn. Nicocles, der grosse Stagirite, in dieser Kunst doch noch höher standen.

Wenn die römischen Proconsuln und Prätores in den Provinzen Asiens und Afrikas, wenn Ventidius in Antiochia, Gessius Florus in Jerusalem und Gallus Rufus in Alexandria an ihre Untergebenen lateinische Edicte schreiben, wenn sie auf Münzen und Monumente lateinische Inschriften setzen und vor ihrem Tribunal lateinisch plädiren liessen, und wenn am Ende gar zu Berytus in Phönicien eine lateinische Juristen-Schule bestand, so würde ausser Hrn. Dr. Nicocles auf diese Gründe hin niemand behaupten wollen, dass Syrer, Juden und Aegyptier Lateiner gewesen seien.

Der Hof, die Regierung und die Schule waren in Macedonien nach der Colonisirung der Seeküste durch das argivische, mythisch mit Herakles



verwandte Königshaus des Karanus allerdings hellenisch, die Volksmasse aber blieb ungriechisch, d. i. barbarisch wie zuvor. Der National-Macedone konnte sich selbst noch zu Alexanders Zeiten mit einem Hellenen aus Peloponnes und Attika ohne Hülfe eines Dolmetsch nicht verständlich machen.

Genau derselbe Fall ist heute im jungen Griechenland. Die Kirche, die Schule, die Verwaltung, die Münze und die Presse mit allen öffentlichen Documenten, Inschriften und Erlassen sind neugriechisch, während in einem grossen Theile des Königreichs die Familie und der tägliche Verkehr albanisch, walachisch und sogar noch bulgarisch redet und der Bewohner von Eleusis sich selbst „Bastard-Hellene“ nennt. *Εἰμὲνθα νόθοι Ἕλληνες* sagte uns ein junger Albanese des benannten Orts. Hat man denn aber auch schon vergessen, dass im Freiheitskriege das Commando auf der griechischen Flotte grossentheils nicht griechisch, sondern albanesisch war? \*)

Wenn aber Hr. Nicocles seinem Gegner irgendwo mit Glück beigekommen ist, so sind es jene Stellen und Argumente, durch welche Hr. von Hahn das Pelasgerthum der alten Epiro-Macedonier demonstrieren will und das Wesen der albanischen National-Namen *Schkjipetar*, *Geghe* und *Toske* zu deuten sucht. Den Gegner auf diesem schlüpferigen Felde ad absurdum zu führen und den ganzen Hahn'schen Bau zu zertrümmern, ist Hr. Nicocles allerdings nicht Mannes genug und würde es auch ein grösserer Philolog als er nicht vermögen. Das Ungenügende dagegen, das Nichtconclusive, das Nebelhafte, Vage und Exuberante einzelner Beweisstellen aufzudecken, hat er doch vermocht. Vor

---

\*) Vergl. Hahn a. a. O. I, 239. — Notes on a Journey into the Balkan, or Mount Haemus, in 1847. By Lieut.-General A. Jochmus. London, 1853 Pag. 30.

der Hand ist das für den Doctor philosophiae aus Kozani Ehre genug. Indessen wird das Verdienst, hierin den einen und den andern kleinen Vortheil erstritten zu haben, wieder durch den Umstand *aufgewiegt*, dass Hr. von Hahn seine albanisch-pelasgischen Etymologie'n nicht als unbestreitende Wahrheiten aufgestellt, sondern nur als unvorgreifliche Meinungen, als Voranschläge und erst noch besser zu begründende Hypothesen ausgesprochen hat.

Gewiss hat Hr. von Hahn im Laufe seiner Untersuchung mehr als einmal selbst empfunden, dass es in vielen Dingen, besonders in Deutung von Stamm- und Volksnamen, besser ist seine Unkunde einzuge stehen, als alles wissen und alles erklären zu wollen.

Nebenher soll aber auch Hr. Nicocles nicht vergessen, dass die Mühe, einzelne schwache Punkte in den Positionen des Gegners zu erspähen, viel geringer ist als selbst die Wahrheit zu entdecken und Argumente aufzustellen, gegen welche der Zweifel nichts vermag.

Um dieses Axiom recht anschaulich zu machen, wollen wir nun auch unsererseits die altgriechische Diatribe des Hrn. Dr. Nicocles näher beleuchten und nachsehen, was *er* über die albanesischen Origines zu sagen hat, und ob etwa *er* gewisse Haupt-Volks- und Stammnamen mit mehr Wahrscheinlichkeit und mit grösserem Geschick als der Gegner zu entziffern die Wissenschaft besitzt.

Wir haben schon oben angemerkt, müssen es aber um der Sache willen noch einmal wiederholen, dass Hr. Nicocles seine ganze Streitkraft einsetzt, um den von Hahn erwiesenen historisch-philologischen Zusammenhang der alten Epiro-Macedonen untereinander und dann ihr gemeinschaftliches Verwandtsein mit den Albanesen oder Schkjiptaren unserer Zeit wieder zu zerreißen und ebenfalls auf Doppelwegen geschichtlicher Ueberlieferung und philologischer Analysis im gelehrten



Europa den Glauben zu verbreiten, die Albanier seien erst *nach* dem siebenten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung, von den Tataren aus dem Caucasus vertrieben, in ihr gegenwärtiges Heimatland am jonisch-adriatischen Küstenstrich eingewandert.

Dass mit der Durchfechtung dieser Haupt-These die ganze Diatribe des Hrn. Dr. Nicocles bestehen oder fallen müsse, scheint er selbst zu fühlen.

An geschichtlichen Autoritäten weiss Hr. Nicocles zu seinen Gunsten nicht mehr als zwei aufzubringen. Und von diesen zweien ist nur die eine positiv, die andere dagegen nur negativ. Das positive Zeugnis von der im siebenten Säculum nach Chr. erfolgten Einwanderung der Albanesen in Illyrien fand Hr. Nicocles in den kirchengeschichtlichen Sammlungen des gelehrten, zu Rom lebenden Maroniten *Assemanus* und des Italieners *Magus Patavinus* aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.\*)

---

\*) *Asseman. Calend. Eccles. Or. Tom. V, pag. 5.* „Epirotae et Macedones quin fuerint earum regionum populi indigenae, adeoque inter veteres Graecos numerandi, nullum est dubium. Vide Tabulas Ecclesiasticas in quibus claruere Episcopales Sedes „veteris et novae Epiri“ a Quieno in Oriente Christiano Tom. 2 a pag. 133 ad 155 et a pag. 240 ad 256 enumeratae, ut de Macedoniae Ecclesiis, quae Thessaliensi suberant, sileam. At vero qui nunc Albanenses, Arbanenses et Arnauti appellantur, nemo est qui ignoret illos advenas esse, sive ex Albania Asiatica, sive potius ex Serblia Alba, aut aliunde profectos. Haec de Albanensiis tamen sic dicta accipias, non quod eorum sermo sit idem ipse ac veterum cum Macedonum, tum Epirotarum, neque quod Illyrica, hoc est, Slavica lingua, sit eadem illa ac priorum Dalmatarum et Illyriorum, quemadmodum vano labore contendit laudatus Dolci Ragusianus; sed quia in eam regionem Albanesii post septimum Christianum saeculum advenere, quam veteres Macedones et Epirotae incoluerunt.“ — *Magus Patavinus*, „Albania dicitur ab Albanis populis asiaticis, qui a Tartaris expulsi istic consederunt.“ — Beide Citate sind aus der Schrift des Hrn. Dr. Nicocles, pag. 71 entlehnt.

Die Sentenz dieser beiden katholischen Geistlichen wurde in der neuesten Zeit durch *Pouqueville* für wahrscheinlich erklärt, und folglich sei, wie Hr. Nicocles meint, an der Sache selbst nicht mehr zu zweifeln. Hierbei hat der kritische Hr. Dr. Nicocles nur die Hauptsache, nämlich die Frage vergessen, „Woher Assemanus und Magus Patavinus diese Erklärung über die Origines der Albanesen aufzustellen ihre Berechtigung hatten?“ Als Augenzeugen, wie weiland Thucydides im Peloponnesischen Kriege, konnten Leute um die Mitte des 18. Jahrh. doch nicht erzählen, was 1000 Jahre früher in Epirus geschehen sei. Irgend eine griechische oder lateinische, einheimische oder fremde Autorität haben aber die beiden Italiener nicht beigebracht, und folglich ist auch ihr Dictum nichts weiter als eine leere, aller stringenten Beweiskraft ermangelnde Hypothese, auf die sich Hr. Dr. Nicocles zu stützen sucht.

Die Autorität der positiven Stelle wäre hiemit beseitigt. Aber auch die negative bringt dem hülfsbedürftigen Criticus nicht viel Gewinn.

Wie kommt es, fragt Hr. Nicocles, dass von den Albano-Schkjipetaren, wenn sie bereits in der Urzeit unter diesem Namen ihre gegenwärtigen Wohnplätze inne hatten, bei den Geographen und Historikern des Alterthums auch nicht die leiseste Erwähnung zu finden ist? Ein Volk, das heute wohl an zwei Millionen zählen mag und, hätte er beifügen sollen, für die vorzüglichste, wo nicht für die einzige Wehrkraft der Illyrischen Halbinsel gilt, meint Hr. Nicocles, konnte doch nicht heimlich und ungenannt mitten in Gräko-Illyrien bis in das eilfte Sæculum christlicher Zeitrechnung fortvegetiren? Also, schliesst Hr. Dr. Nicocles, sind die Albanier erst nach dem 7. Jahrh. n. Chr., d. h. kurze Zeit vor den Magyaren aus Asien nach Europa herübergekommen.

Wir erlauben uns die Gegenfrage: wie es denn gekommen sei, dass von der Niederlassung eines zahlreichen und streitbaren Volkes



im Herzen des Illyrischen Continents bei keinem einzigen der gleichzeitigen weder byzantinischen noch lateinischen Chronisten auch nur leiseste Meldung geschehe, während doch vom Beginn der allgemeinen Völkerwanderung im vierten Sæculum bis zum Schlussact der türkischen Occupation des oströmischen Reichs im 14. Jahrh. die Einwanderung und Niederlassung nordeuropäischer oder asiatischer Völkerschaaren, ja sogar die flüchtigen Streifereien und Plünderungszüge selbst der kleinsten slawischen Barbarenhorden im Süden der Donau auf das genaueste und vollständigste verzeichnet sind?

Ist das etwa nicht ein gefährliches Gegenargument, besonders wenn man Hr. Nicocles zu bedenken gibt, dass die Albanier, so lange ihr Kern unentwickelt in den schwerzugänglichen Gebirgsschluchten der Heimat verborgen lag, nicht so zahlreich waren, wie sie heute sind?

Die osmanischen Türken zählten bei ihrer Einwanderung aus Hochasien und ihrer ersten Niederlassung im seldschukischen Bithynien nicht mehr als 400 Zelte mit eben so vielen waffenfähigen Männern, sind aber in etwa 500 Jahren, wir wissen alle wie, bis über sechszehn Millionen Seelen angewachsen.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, dass einerseits der kleine und unscheinbare albanesische, und andererseits der ebenso kleine und ebenso unscheinbare osmanische Volkskern fast zu gleicher Zeit im 14. Jahrhundert schwellend aus der Hülle brach und in saftiger Ueppigkeit so riesig auseinander ging, dass es lange zweifelhaft blieb, ob die Erbschaft des sterbenden Byzanz den Albano-Schkjipetaren oder den türkischen Osmanen verfallen sei.

Das Schicksal, wie man weiss, hat den Wettkampf zu Gunsten der letzteren entschieden, und den Schkjipetaren ist mit dem Bewusstsein

ihrer Stärke, ihrer Ansprüche und ihres alten Glanzes nur die Rache, die üble Laune und der Gram über das verfehlte Glück geblieben.

Zu nicht geringem Aergerniss des Hrn. Dr. Nicocles scheint auch sein Argument, dass während der classischen Zeit der griechischen und lateinischen Literatur der Name eines in Illyrien sitzenden Volkes der „Albanier“ nirgend zu entdecken sei, einer bedenklichen Einwendung zu unterliegen. Der berühmte Alexandrinische Akademiker und Geograph Claudius Ptolemäus aus dem zweiten Jahrhundert nach Chr. (125—161) nennt das Alpengebirge, welches Pannonia superior (Krain, Kroatien) von Illyrien trennt, „*Ἀλβανὸν ὄρος*“, eine Notiz, die wir zu unserem Vortheil nicht einmal benützen wollen, da sie mit den Bergschluchten des später genannten „*Ἀρβανον*“ in engerem Sinne keine Beziehung hat. Uebrigens findet sich diese eben citirte Stelle, wenigstens in der Folio-Ausgabe des Cl. Ptolemäus von *Petrus Bertius* (Leyden 1618), nicht Cap. XIII, wie Hr. Nicocles schreibt, sondern Cap. XV des zweiten Buches und lautet: „*... διὰ τοῦ Ἀλβανοῦ ὄρους, μέχρι τῶν Βεβίων ὀρέων, καὶ τοῦ ὁρίου τῆς κάτω Παννονίας.*“

Schlimmer für Hrn. Nicocles ist es schon, wenn der Geograph von Alexandria auch im Binnenlande der bis Dyrrachium herabreichenden Provinz Macedonien eine Stadt „*Albanopolis*“ mit einem umwohnenden Volke der „*Albanier*“ nennt.

„Im mittelländischen Macedonien,“ heisst es Lib. III, cap. 13 (nicht 12, wie in der Diatribe des Hrn. Nicocles steht) „sind folgende Städte: Arnissa der Taulantier, Elyma der Elymiotien, Amantia in Orestis, *Albanopolis* der Albanier, Orma, Europus und Apsalus der Almoper.“ \*)

---

\*) Πόλεις δέ εἰσιν ἐν τῇ Μακεδονίᾳ μεσόγειοι αἵδε: Ταυλαντίων Ἀρ-  
νισσα, Ἐλυμιωτῶν δὲ Ἐλυμα, Ὀρεστίδος Ἀμαντία, Ἀλβανῶν Ἀλ-  
βανόπολις, Ἀλμωπῶν Ὀρμα, Εὐρωπος, Ἀψαλος. \*)

---

\*) Cl. Ptol. a. a. O. Pag. 93.



Um den übeln Folgen zu entgehen, welche diese Stelle des alten Geographen auf den Grundgedanken der Diatribe äussern müsste, weiss Hr. Dr. Nicocles kein besseres Auskunftsmittel als die Aechtheit der Stelle geradezu wegzuläugnen und sie mit Mannert (Geogr. d. Gr. und Röm. Thl. 7, Pag. 409) als Einschiesel späterer Hand verdächtig zu machen. Wahr ist es, das Citat erscheint als ein *ἄπαξ λεγόμενον* und wird in keinem der auf uns gekommenen historisch-geographischen Werke aus der classischen Zeit gefunden. Selbst in den Kriegen, die zwischen Rom und Macedonien in dieser Gegend geführt wurden, ist von einer Stadt *Albanopolis* und von einem Volke der *Albanier* überall keine Rede, was man natürlich nur durch die damalige Unbedeutenheit des Ortes und durch das Aufgehen des obsuren Bergvölkchens in einem grösseren Volksstamm erklären kann.

Das Stillschweigen des Livius, des Appianus, des Pomponius Mela, des Polyhistor Plinius, des Plutarch und sogar des Constantinus Porphyrogenitus wird von Hrn. Dr. Nicocles mit besonderem Nachdruck geltend gemacht.

Der Schluss, dass man auf der grossen Bibliothek zu Alexandria in der Geographie nicht mehr wissen durfte als in Rom und Constantinopel, ist aber nicht zulässig, und da weder Mela, noch Plinius, noch selbst Tacitus oder irgend ein anderer gleichzeitiger Compiler im Verzeichniss der Völker Germaniens von den Sachsen Meldung thut, und dieses bald nachher so gewaltige Volk gar nicht kennen, während Ptolemäus die Sitze der *Σάξονες* auf dem Cimbrischen Chersones mit Präcision anzugeben weiss, \*) so müsste nach Hrn. Dr. Nicocles auch dieser Passus des Alexandrinischen Geographen unächt und Einschiesel späterer Hände seyn.

---

\*) Lib. II, cap. 11 in zwei Stellen.

Eben so hat man unlängst auf Cyprien die alte und wohlerhaltene Münze einer Stadt Kleinasiens gefunden, deren Name bei keinem Schriftsteller weder der classischen, noch der byzantinischen, ja nicht einmal bei den Akademikern von Alexandria zu entdecken ist, die aber dessen ungeachtet existirt haben muss.

Im Gefühle, dass dieser allgemeine und oberflächliche Verdächtigungsgrund doch nicht hinreiche, die fatale Stelle des Cl. Ptolemäus zu „amortisiren“, ist Hr. Nicocles auf den Einfall gekommen, die Fälschungs-Anklage noch weiter auszudehnen und neben dem Ἀλβανῶν und Ἀλβανόπολις auch noch die vorausgehenden sechs Eigennamen „Ταυλαντίων Ἀρνισσα, Ἐλυμιωτῶν Ἐλυμα und Ὀρεστίδος Ἀμαντία“ als Zusätze späterer Zeiten aus dem Grundtext des Cl. Ptolemäus auszustossen, „weil die benannten vier Städte Arnissa, Elyma, Amantia und Albanopolis im Eingang des Kapitels als *Seestädte*, in der Mitte desselben Kapitels aber wieder als *Binnenstädte* (μεσόγειοι) bezeichnet seien.“

Der Einwurf wäre von Gewicht und brächte grosse Verlegenheit, wenn ihn Hr. Nicocles hinreichend zu begründen vermöchte, und wenn er ihn nicht viel mehr als Beweis oberflächlichen und ungenauen Textverständnisses gegen sich selbst gekehrt sehen müsste.

Erstens ist im Text des Ptolemäus von einer „Seestadt“ Albanopolis keine Rede; es wird dieser Name überhaupt nur einmal und zwar in der Mitte des mehr citirten Kapitels als „Binnenort“ genannt.

Offenbar ist dieses Ἀλβανόπολις nur der conventionelle Schulausdruck des Museums von Alexandria, den die Byzantiner beim ersten Auftreten der Albanier auf der politischen Schaubühne im eilften Sæculum n. Chr. schon nicht mehr kennen, weil sie in derselben Gegend nur von einem Ἀρβανόν und Ἀλβανόν zu reden wissen.



Zweitens hat Hr. Dr. Nicocles nicht gemerkt, dass Ptolemäus im Beginn des mehr besagten Kapitels XIII nur die äusserste Westgränze der Provinz Macedonien bezeichnen will und deswegen von den drei Seeprovinzen der *Taulantier*, der *Elymiot*en und der *Orestis* zuerst nur die fünf am Ufer des jonischen Meeres liegenden Städte Dyrrachium, Apollonia, Aulon, Bullis und Amantia nennt; \*) in der Mitte desselben XIII Kapitels dagegen, wo Hr. Nicocles eine von fremder Hand eingeschobene Wiederholung entdecken will, die im Innern derselben drei westmacedonischen Seeprovinzen blühende Städte Arnissa, Elyma, Amantia und *Albanopolis* aufzählt. \*\*)

Was Hrn. Nicocles ausser der Wiederholung des Namens der drei Seeprovinzen am meisten bethörte, ist ohne Zweifel das doppeltenannte *Amantia* der Landschaft Orestis, indem es einmal als am Strande liegend, und dann wieder als Binnenstadt (*μεσόγειος*) bezeichnet wird.

Hätte Hr. Nicocles die von dem Alexandriner Agathodämon zur Geographie des Ptolemäus ursprünglich entworfenen und später von Conrad Mercator nachgezeichneten Karten der bewohnten Erde näher angesehen, so wäre ihm die Existenz eines doppelten *Amantia* in der westmacedonischen Seeprovinz Orestis nicht entgangen. \*\*\*)

Um alle weiteren Einreden des Hrn. Nicocles abzuschneiden und ihm die ganze Schuld flüchtigster Oberflächlichkeit aufzuladen, macht

\*) *Ἡ Μακεδονία περιορίζεται . . . ἀπὸ δὲ δυσμῶν τῷ Ἰονεῖω πελάγει, τῷ ἀπὸ Δυρράχιου, ἥτοι Ἐπιδάμνου, μέχρι πεπυλύχρου ποταμοῦ κατὰ περιγραφὴν τοιαύτην· Ταυλαντίων Δυρράχιον, Ἀπολλωνία, Αὐλῶν πόλις, ἐπίνειον, Βουλλίς, Ἀμαντία.*

\*\*) *Πόλεις δὲ εἰσιν ἐν τῇ Μακεδονίᾳ μεσόγειοι αἵδε· Ἀρνισσα, Ἐλυμα, Ἀμαντία, Ἀλβανάπολις.*

\*\*\*) Es ist in der oben citirten Folio-Ausgabe des Ptolemäus die zehnte Tafel zu Cap. XIII, XIV, XV, XVI und XVII des III Buches.

man ihn noch aufmerksam, dass Ptolemäus das „See-Amantia“ unter 44° 56 und 39° 30, das „Binnen-Amantia“ dagegen unter 46° und 39° 40 stellt, was an einem Doppelbestand dieses Ortsnamens nicht mehr zweifeln lässt.

Die von Hrn. Dr. Nicocles angefochtene Stelle in der Geographie des Cl. Ptolemäus ist also nicht nur nicht als Einschiebsel späterer Hand auszustossen; sie muss im Gegentheil als ein wesentlicher und unentbehrlicher Bestandtheil des alexandrinischen Textes beibehalten und sorgfältig beachtet werden.

Die historisch-geographische Notiz, dass unter den ersten Cäsarn in Illyrien ein Volksstamm der *Albanier* und eine Stadt *Albanopolis* existirten, wäre also nicht länger anzustreiten.

Zu der positiven Angabe des Ptolemäus-Textes tritt als neuer Beweis, dass die Schkjpjetaren schon im Beginn der christlichen Aera im Lande waren und als Bestandtheil der Illyrier galten, der auch schon von Xylander bemerkte Umstand hinzu, dass die lateinischen Wörter im heutigen Albanesen-Dialekt noch ganz die römische Aussprache aus dem Augusteischen Zeitalter beibehalten und folglich das *c* noch überall wie *k* gesprochen wird. Aus dem lateinischen *cicer* (die Kicher) macht der Albanese *kjikjere*, aus *civitas* *kjutet*, aus *cepa* *kjepe*, aus *piscis* *Pischk*, aus *facies* *fakje*, aus *sagitta* *schegette* und *schengjette*, aus *gens* *ghjind*, aus *vicinus* *fkjinje* und aus *cerasum* *kjerschia* und *kjirschia*, gegh. *kjersch*. \*)

Wären die Albanesen, wie Hr. Nicocles will, erst im achten Säculum n. Chr. aus Caucasisch-Scythien eingewandert und im Augustei-

---

\*) Xylander a. a. O. Pag. 290. — v. Hahn sub vocc.



schen Zeitalter nicht schon im Lande und zugleich römische Unterthanen gewesen, so hätten sie die lateinischen Vocabeln, wenn je, sicherlich nur in Form und Laut des Mittelalters aufgenommen.

Dieser länger als zwanzig Jahrhunderte sich gleich bewahrende Charakter der albanesischen Redeweise ist allerdings auffallend, aber Idiome ohne Literatur, wie das albanische, bleiben durch Jahrtausende stationär, während sich die fortschreitenden Kultursprachen in verhältnissmässig kurzen Perioden wesentlich umgestalten.

Nun auch zugegeben, was nicht mehr zu läugnen ist, dass in Illyrien schon im classischen Alterthum eine Stadt und ein Volk der *Albanier* bestand, so wäre doch erst noch zu fragen, ob der Name einheimisch, oder ob er nur im Munde der Fremden üblich war?

Der Name *Alb*, *Alp*, *Alba*, *Albion* und *Albania* erstreckt sich in fast ununterbrochener Reihe vom Ufer der Kaspisee bis in die äussersten Schluchten Caledoniens und scheint unmöglich etwas anderes als „Gebirgsland“ und „Gebirgsbewohner“ bedeuten zu können. Nach *Arndt* wäre im Alt-Keltischen das Wort *al*, *alb*, *alp* wirklich die allgemeine Benennung für *Gebirge* gewesen. Und da im Albanesischen *Schkep*, *Schkip*, *Schkipe* noch heute *Fels* bedeutet, so könne mit Hinzutritt der männlichen Ableitungssylbe *tar* wohl der einheimische Volksname „Schkipetar“ entstanden seyn, was man dann auch nur mit „Bewohner eines felsigen Landes“ übersetzen müsste.

Und wenn es bisher als ausgemacht gegolten, dass man die Benennung *Albania* und *Albanier* in Albanien selbst nicht kenne und dass sie nur eine Schöpfung der benachbarten Gräken sei, so will Hr. von Hahn auch diesen Glauben nicht mehr gelten lassen und im Worte „*Arberia*“, wie nach ihm der wildeste, rauheste und unzugänglichste

Theil des eigentlichen Albaniens zwischen *Awlona*, der *Chimara* und *Delwino* heisse, das alte *Albanien* erkennen. \*)

Wie die einheimische Benennung ganz Albaniens bei den Tosken *Schkjiperia*, bei den Geghen aber *Schkjipenia* lautet, wird nach Hahn's ausdrücklicher Versicherung (I, 230) das toskische Theilwort „Arberia“ auf geghisch ebenfalls „Arbenia“ gesprochen und sogar zur Bezeichnung ganz Albaniens gebraucht.

Der Umlaut des l in r ist uralte Sprachregel der lateinischen wie der gräkischen Idiome, und es ist ja allgemein bekannt, dass die unteren Volksklassen bei den italischen *Tosken*, *Tusciern* oder *Toskanern* noch heute *morto* für *molto* sprechen. Selbst die byzantinischen Hof-Scribenten wissen beim ersten Auftreten der Albanesen gegen das Ende des eilften Jahrh. n. Chr. überall nur von einer Gegend und einem Engpass „Arbanon“ und von einem streitbaren Volksstamm der „Arbaniten“ zu erzählen. \*\*)

---

\*) Die griechische Geographie nannte diese Gegend „*Chaonia*“, heute aber hat „*Ljaperia*“ bei den Eingebornen sowohl als bei den Nachbarn ungefähr dieselbe Ausdehnung wie *Arberia* und *Chaonia*; neben allen diesen Bezeichnungen des Albanischen Kernlandes hat sich auch noch der Name „Kurweljesch“ eingedrängt. \*)

\*\*) τὴν δὲ γε ἐπίλοιπον πᾶσαν πόλιν τῷ ἐξ Ἀρβανῶν ὀρυζομένῳ Κομισκόρτῃ ἀνέθετο. Anna Comnena, pag. 98. edit. venet.

— αὐτοῦ βαλλομένου ἀπανταχόθεν παρὰ τε τῶν καλουμένων Ἀρβανιτῶν. ibid. pag. 132.

— τῷ δὲ γε Ἐυσαθίῳ τῷ Καμύτζῃ τὰς περὶ τὸ Ἀρβανὸν ἀνετεθήκει κλεισούρας. ibid. pag. 309.

— συναγροχῶς δὲ στρατίαν ἀξιόλογον ἐκ τε Φράγγων καὶ Βουλγάρων Ῥωμαίων τε καὶ Ἀρβανιτῶν.

Cedren. et Scylitz. Tom. II, fol. 865, edit. Paris. . .

---

•) Hahn passim.



Ich möchte nur wissen, ob die uralte, in der heutigen Provinz Schirwan am Südcaucasus wohnende und von den Gräken „Albanier“ benannte Völkerschaft unter sich selbst auch diesen Namen trug, und ob die hellenische Geographie, wie sie in jenem südcaucasischen Lande ein keraunisches Gebirge, so daselbst auch ein *Arba*, ein *Arbanon*, ein *Arbania* und *Arbaniten* kannte?

Leider ist von der Sprache jenes albanischen Volksstammes an der Kaspisee auch nicht ein einziges Wort auf uns gekommen.

Indessen wird im „gefesselten Prometheus“ des Aeschylus unter den Kolchisch-Scythischen Völkerschaften, die am äussersten Rande der Mäotis und nahe an der steilen Felsenburg des Caucasus wohnen, neben den Amazonen auch die mit scharfen Spitzlanzen streitende Marsblütthe *Arabiens*, Ἀραβίας τ' ἄρειον ἄνθος, genannt. \*)

Die Lesart „Ἀραβίας“ ist in ihrem gewöhnlichen Sinne hier gewiss nicht zulässig, da eine Landschaft *Arabien* und ein Volk der *Araber* am Caucasus sicherlich niemals existirte und weder ein gräkischer, noch ein latinischer, noch irgend ein morgenländischer Geograph, meines Wissens, je etwas von einem Caucasischen Arabien gemeldet hat.

Ich möchte daher, wenn die strengen Philologen nicht erschrecken

---

\*) Κολχίδος τε γὰρ ἔνοικοι  
παρθένοι, μάχας ἄτρεστοι,  
καὶ Σκύθης ὅμιλος, οἳ γὰρ  
ἔσχατον τόπον ἀμφὶ Μαιῶτιν ἔχουσι λίμναν,  
Ἀραβίας τ' ἄρειον ἄνθος,  
ὑψίκερμον ὃ οἷ πόλισμα  
Καυκάσου πέλας νέμονται.  
δάϊος στρατὸς, ὃς ὑπέρωρσι βρέμων ἐν αἰχμαῖς.

Aeschyl. Prom. v. 415—424. Edit. F. Didot.

und mir die Keckheit verzeihen wollen, statt „*Ἀραβίας*“ lieber *Ἀλβανίας* oder *Ἀρβανίας*, wo nicht gar *Ἀρβερίας* in Vorschlag bringen. Die Metrik wenigstens würde dieser Textverbesserung keine unüberwindlichen Schwierigkeiten entgegensetzen. Uebrigens sind die Acro-Keraunien im illyrischen Arbania und die „Keraunien“ (*κεραύνια ὄρη* bei Strabo) auf dem Nordrande der Caucasischen Arbania von wunderbarer Aehnlichkeit.

Wer aber den Vorschlag für unzulässig hält und von dem „*Ἀραβίας*“ der alten Handschriften nicht lassen will, der mag in der Gedrosischen Völkerschaft der *Ἀρβιες*, in ihrer Stadt *Ἀρβις*, in ihrem Flusse *Ἀρβιος* und in ihrem Arbischen Gebirge seine Rechtfertigung und seine Beruhigung finden, da alle diese Namen im Munde der Hellenen abwechselnd auch *Ἀράβιος* und *Ἀραβίτης* lauten. \*) Mit derselben Lizenz konnte ja auch der Dichter des „Prometheus“ die *Ἀρβιες* und das *Ἀρβενία* am Caucasus Araber und Arabia nennen. \*\*)

---

\*) Vergl. Strabo, XV, pag. 495 edit. Casaub., und Commentar. pag. 207. — Arrianus lib. VI, cap. 21. — Ptolem. lib. VII, cap. 21.

\*\*) Ohne Zweifel werden die Vertheidiger des überlieferten Textes in der Ungleichheit des Sylbenmaasses der beiden Nomina *Ἀραβίας* und *Ἀλβανίας* ein Haupthinderniss gegen die Zulassung der neuen Lesart finden, sintemal das *υυυ-* des erstern mit dem *-υυ-* des letztern nicht ersetzt werden dürfe. Zur Entkräftung dieser anscheinend bedenklichen Gegenrede machen wir die Leser aufmerksam, dass — um von den Versanfängen *Κολχίδος*, *Παρθένοι* und *Καυκάσου* in demselben Chorus zu schweigen — in der Antistrophe *α* die vier ersten Sylben des dem *Ἀραβίας* entsprechenden Verses: *πήμασι συγκάμνουσι θνητοί*, ebenfalls *-υυ-* messen und folglich ihrerseits das Metrum *υυυ-* in *Ἀραβίας* gewissermassen verdächtig machen.

Uebermässigen Scharfsinn und erdrückenden Reichthum in Geographicis hat den Griechen noch kein Europäer vorgeworfen, und doch ist die Anomalie dieses kaukasischen *Ἀραβίας* in Vers 420 des Prometheus



Die Existenz eines bei den Albanesen selbst gebräuchlichen Landschaftsnamens „Arberia“ ist Hrn. Dr. Nicocles natürlich höchst unwill-

Herrn G... von Athen nicht entgangen. In der festen Ueberzeugung, dass hier ein Irrthum stecken müsse, hat der benannte talentvolle und wissbegierige Neuhellene in allen alten und neuen Commentarien zu den Tragödien des Aeschylus nachgeforscht und sich nebenher auch noch mündlich nach allen Seiten hin Raths erholt, nirgend aber, wie er bitter klagte, eine auch nur anscheinend genügende Lösung seiner philologisch-geographischen Zweifel erhalten können.

Die Meister des Satzes und der Vocabelstellung wunderten sich vielmehr über die fürwitzigen Einfälle des jungen Literaten und meinten, zum Verständniss der angezweifelte Prometheusstelle genüge es zu wissen, dass im Nomen proprium *Ἀραβίας* die drei ersten Sylben kurz und die vierte lang sei. Mit diesem unvollkommenen Bescheid wollte sich der Frager nicht zufrieden geben, weil er, wie alle Fremden, bisher in der Meinung lebte, dass die Deutschen Alles wissen und dass bei diesem Volke von Philologen und Philosophen in jeglicher gelehrten Noth Trost und Beruhigung zu erhalten sei. Nun aber will uns Hr. G... auch seine Täuschung nicht mehr verzeihen, und er hält sich sogar für berechtigt in Bewunderung des deutschen Genius von jetzt an weniger Enthusiast zu seyn. In Bearbeitung einzelner Abschnitte der Staats- und Kulturgeschichte Griechenlands, meint Hr. G..., werde von den Deutschen Ausgezeichnetes geleistet; aber das Talent das griechische Wesen frei und mit philosophischem Blicke im Ganzen zu erfassen und schöpferisch darzustellen, wie unlängst der Britte Henry Grote, habe uns die Natur versagt. Hr. G... glaubt vielmehr, das geschichtliche Wissen über Griechenland habe sich in seinen Hauptmomenten bei den Germanen nach Art des byzantinischen Orthodoxenthums allmählig in zünftigste und handwerksmässig unüberschreitbare Normen crystallisirt, so dass jeder neue Gedanke als Häresie und revolutionärer Gräuel zurückgewiesen wird. Dass Hr. G... über die deutsche Wissenschaft zu exclusiv, zu schroff, zu schneidend, zu leidenschaftlich urtheile, fühlt jedermann. Wenn man aber andererseits an die kalten und verdachtsvollen Blicke denkt, mit denen in Deutschland auf das grosse Grote'sche Werk griechischer Geschichten her-

kommen. Dass *Ἀλβανὸν* und *Ἀρβανὸν* der Byzantiner des elften Jahrh. Synonyma seien, läugnet er selber nicht; dass aber das heute landübliche *Ἀρβερία* und *Ἀρβενία* mit *Ἀλβανία* eines und dasselbe seien, ist ihm ein Gräuel und eine entschiedene Unmöglichkeit. Das Wort *Ἀρβερία* sei gar nicht einmal albanesisch, auch nicht speciell geghisch (ob es aber auch kein speciell toskisches sei, sagt er weislich nicht); es sei nur eine Erfindung der Walachen und Bulgaren, bei welchen der albanesische Volksstamm „Arber“, das Land „Arberia“, die Sprache aber „Arbereschi“ und „Arbeneschi“ heisse.

Eine Beglaubigung über den Wlacho-Bulgarischen Ursprung von *Ἀρβερία* vermag Hr. Nicocles wieder nicht beizubringen, und er darf es daher auch nicht übel nehmen, wenn man seine Autorität hierin nicht für maassgebend hält.

Hr. von Hahn kennt das Land, und wie es scheint, auch die Sprachdialecte dieser „Arberisch“ weit besser als Hr. Dr. Nicocles, der das eigentliche „Arberia“ vermuthlich gar nicht gesehen hat und nebenher gesagt den slawisch-macedonischen Ortsnamen *Ostrovo* aus der althellenischen Provincialbenennung *Orestis* entstehen lässt.

---

abgesehen wird, so möchte man glauben, der Athenische Criticus habe am Ende doch wieder Recht. Wie rasch übrigens Liebe in Widerwillen und Bewunderung in Gleichgültigkeit, ja in Geringschätzung übergehe, ist niemandem unbekannt. Und wenn Verfall oder auch nur Schmälerung des wissenschaftlichen Credits, besonders von Seite der Griechen, für Deutschland ein empfindliches Unglück wäre, so mögen diejenigen, die bei uns in Philologicis das grosse Wort führen, das hier zum erstenmale vorgebrachte Bedenken entweder durch den Nachweis eines am Caucasus gelegenen Landes „Arabien“ beseitigen, oder, wenn ihnen das unmöglich ist, durch ihre Weisheit und ihre Kraft in anderer Weise Rath schaffen und die deutsche Muse von weiteren Nachtheilen sicherstellen.



Alles was Hr. Nicocles gegen das uralte Daseyn der Namen *Arber* und *Arbenia* einwendet, ist völlig unkritisch und folglich ohne Werth. Es thut einem wahrhaft leid, wenn man Hrn. Nicocles, dessen Fleiss, Wissenschaft und guten Willen man gern anerkennt, in allen Hauptpunkten seiner Streitschrift Unrecht geben und nicht selten seine besten Argumente ihm selber zum Nachtheil benützen muss.

Wenn er auch zugeben könnte, was aber nicht geschieht, dass *Arba*, *Arber* und *Arberia* in Illyrien überhaupt und im rauhen Gebirgsstocke von *Chaonien* (Ljaperei, Kurweljesch) insbesondere uralt-einheitlich seien, so stünde seiner Vorstellung nach diese Annahme in flagrantem Widerspruch mit der vielbesprochenen Stelle des Ptolemäus, dessen *Albanopolis* nicht in der Gegend von Awlona und der Acrokeraunischen Gebirge, wie das Hahn'sche *Arberia*, sondern im Osten der alten Provinz Orestis gestanden haben soll. Und eben dieser geographische Widerspruch sei ein neuer Beweis, dass jenes *Albanopolis* ein Einschleissel und spätere Textverfälschung sei.

Diese Gegenrede des Hrn. Nicocles wird durch die einfache Bemerkung beseitigt, dass Ptolemäus sein *Albanopolis*, wie es die Karten Agathodämons zeigen, nicht östlich, wie Hr. N. sagt, sondern nördlich der Landschaft Orestis (Orestias) und in das Innere der Seeprovinz *Taulantia* setzt.

Das Auftauchen der Orts- und Stammnamen *Albanopolis*, *Albanon*, *Arbanon*, *Arberia* und *Arbenia* in verschiedenen Gegenden Illyriens ist vielmehr ein stringenter Beweis, dass sie im Volksmunde neben der officiellen Nomenclatur schon im „grauen Alterthum“ \*) üblich und im Mittel- und Süd-Albanien damals beinahe schon eben so weit verbreitet waren, wie sie es heut zu Tage sind.

---

\*) „*πολιὰς ἀρχαιότητος*“ schreibt Hr. Nicocles pag. 44, Zeile 5 v. o.

Der Zorn, mit welchem Hr. Dr. Nicocles das Wort *Arba* und *Arber* verfolgt und aus dem Gedächtniss der Menschen zu vertilgen sucht, ist so hartnäckig und unversöhnlich, dass er die bei Ptolemäus genannte und durch Hrn. von Hahn zu Hülfe gezogene Liburnische Insel *Arba* durchaus des illyrischen Charakters entkleiden und als ein latino-walachisches Vocabulum hinzustellen sucht.

Das liburnische *Arba*, meint er (S. 85), sei offenbar aus dem lateinischen Nennwort *arbor* entstanden, „weil das besagte Eiland vielleicht Ueberfluss an Bäumen hatte.“ Und an der Richtigkeit dieser Ableitung dürfe man um so weniger zweifeln, da *Arba* oder *Jarbar* auf walachisch „Gras“ und *jarbore* in demselben Dialect „Baum“ bedeute, im Albanesischen aber Gras mit *bari* und Baum mit „*Ljissi*“ bezeichnet werde.

Diese Widerlegung des Hahn'schen *Arba*-Arguments durch Hrn. Dr. Nicocles ist uns als am wenigsten klar, lichtvoll und schlagend vorgekommen.

Einen möglichen *Ur*-Zusammenhang der Albanier, Arbaniten und *Arberi* im europäischen Illyrien mit den *Ἀλβανοὶ* und *Ἀρβανες* des Aeschylus und Strabo in Iran und am Caucasus wird Hrn. Nicocles niemand wegdisputiren. Nur die Anschauungsweise über Zeit und Modus der Einwanderung dieser Namensträger in Europa wird so, wie sie Hr. Dr. Nicocles darzustellen sucht, als willkürlich, verdreht, unstichhaltig und abenteuerlich zurückgewiesen.

Gestehen muss man nebenher aber doch, dass Hr. Nicocles bei aller Unzulänglichkeit der Streitmittel in seiner Dissertation doch eine merkwürdige Schärfe und Gewandtheit offenbart und sogar neue Ansichten und originelle Gedanken in Umlauf bringt. Denn die Mittel und Wege, durch welche der Verfasser seinen Albaniern im Laufe des achten



Säculum n. Chr. vom Caucasus in die heutigen Sitze in Illyrien herüberhüllt, sind unseres Wissens noch nicht dagewesen.

Zwei Dinge haben wir mit Sicherheit erst durch die berühmten „Albanesischen Studien“ des Hrn. von Hahn erfahren:

- 1) dass die Albano-Schkjipetaren nicht in *vier*, wie selbst *Leake* noch meint, sondern nur in die *zwei* Hauptstämme der *Geghen* und der *Tosken* auseinander gehen;
- 2) dass Geghen und Tosken, obgleich beide derselben Nationalität angehören, doch in Sprache, Nationalsinn, Religion, Lebensweise, Musik, Kleidung, Wuchs und Colorit verschieden sind.

In der That, Geghen und Tosken, obgleich beide Schkjiipi sprechen, können sich, wie schon Eingangs gesagt, ohne Mittelsperson schwer oder gar nicht verstehen. Auch ist im Geghenlande, d. i. in Mittel- und Nord-Albanien von Montenegro bis zum Schkumbifluss herab, in der That alles, was nicht zum Islam übergetreten, der römisch-katholischen Religion zugethan; im Toskenlande dagegen, d. i. in Südalbanien vom Schkumbiflusse bis zum Golf von Arta, bekennt sich der nicht-islamische Schkjiipetar ausschliesslich zur griechisch-orthodoxen Kirche, redet neben seinem Schkjiipi meistens auch noch das Neugriechische, ist von Natur heiter, unverdrossen, geschwätzig, petulant, kokett und wandelbar mit entschiedenem Hang für Vergnügen, für Schmuck und für schöne, bunte Gewänder, während der Geghe überall nur Schkjiipetarisch spricht, sich einfach und dunkel kleidet, wortkarg, finster und — ob Christ oder Mohammedaner — gemüthslos und grausam ist.

Die gegenseitige Abneigung der beiden Bruderstämme, von der sie selbst kein Geheimniss machen, ist unter solchen Gegensätzen leicht erklärlich.

Dieses Umstandes bemächtigt sich nun Hr. Nicocles mit vieler Geschicklichkeit und sucht den Beweis zu liefern, dass die zwar verschwisterten, aber sich gegenseitig abstossenden beiden albanesischen Stämme der Geghen und Tosken schon von Alters her nichts miteinander gemein hatten und auch zu verschiedenen Zeitepochen aus Asien nach Europa herüber gekommen seien. Die Geghen lässt Hr. N. zuerst in Albanien einwandern und betrachtet sie folglich gleichsam als alt-berechtigte Besitzer des Landes. Lange nach ihnen und in verhältnissmässig neuerer Zeit hätten endlich auch die Tosken ihre Wohnsitze hieher verlegt. Die Zeitpunkte dieser Doppelwanderung präcis anzugeben, vermag Hr. N. freilich nicht; er vermuthet jedoch, die Geghen seien mit dem grossen, aus verschiedenen barbarischen Völkerschaften Skytho-Tauriens zusammengesetzten Gothen-Heere, worunter namentlich *Alanen*, also wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts n. Chr., von der Donau her nach Illyrien gekommen. Daher gesteht Hr. Nicocles mit der grössten Zuversicht, dass er die *Geghen* wegen des ungefähren Gleichklangs der Namen für Bluts- und Sprachverwandte der *Gepiden*, *Gothen*, *Geten*, *Massageten* und *Alanen* halte; dass er bei den Geghen alles Gothisch finde; dass selbst der einheimische Lands- und Volksname Schkkip, Schkjipenia und Schkjipetar, da Procopius einen Gothenhäuptling Skipur citirt, gothisch und offenbar aus *Σκυθηνοί* hervorgegangen sei — eine Deutung, die der Leser gewiss ungemein sinnreich finden wird.

Hr. Nicocles geht nämlich von der schon in der Encyclopädie von Ersch und Gruber aufgestellten Ansicht aus, dass die caucasischen Albanier mit den in den Hochschluchten desselben Gebirges hausenden *Alanen* eines und dasselbe Volk seien. Diese *Alanen* am Caucasus, behauptet er, haben gerade so wie die heute in Illyrien sitzenden *Geghen* geredet und folglich müssen die Geghen Colonisten der *Alanen* seyn.

Die Sprachähnlichkeit der Geghen und der Alanen näher anzugeben,



hat' sich Hr. Nicocles nicht entschliessen können. — Was die Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses betrifft, ist es Hrn. Dr. Nicocles entgangen, dass beide Stämme ursprünglich orthodox-anatolisch glaubten und die Geghen erst um die Mitte des XIII. Jahrh. aus politischen Gründen zur römischen Kirche übertraten. Hahn, a. a. O. I, 324.

Einen weitem Beleg einerseits für die innige Sympathie zwischen den Albano-Schkjipetaren und den Deutschen, und dann andererseits für die weite Kluft zwischen den Albanesen und den übrigen Völkern des Illyrischen Continents findet Hr. N. in dem Umstande, dass die Deutschen bei den Albanesen „Allamanj“ heissen, während ihnen Gräken und Türken bis auf die jüngste Zeit herab die slawische Benennung *Νέμτζιοι* geben.

Daraus schliesst nun Hr. Nicocles, dass sich Albanier und Deutsche schon an der Donau kannten und folglich auch die Albanier zuerst von der Donau und von Tauro-Skythien, ursprünglich aber von Albania oder Alania am Caucasus hergewandert sind. Es fehlt also gar nicht viel, dass Hr. Nicocles, wo nicht das gesamte Albanesenvolk, so doch wenigstens die *Geghen* für entfernte Sprösslinge der Allemanen hält. Hiezu kommt noch, dass die einst an den Mündungen der Donau und auf der Insel Peuke\*) sitzenden und für Germanen geltenden *Bastarner* bei den Griechen *Πευκῖνοι*, die „Fichtenwäldler“ hiessen, der vom albanesischen Nennwort „Tscham“, die Fichte, abgeleitete toskische Tribusname der „Tschameries“ aber ganz dasselbe was *Πευκῖνοι* bedeute, so sei diese Aehnlichkeit ein neuer Beweis, dass die Albanesen in nachchristlicher Zeit an der Donau sassen, und diese (fremde griechische) Benennung mit dem Volke selbst in die neuen illyrischen Wohnsitze übertragen worden sei.

---

\*) *πέυκη*, die Fichte.

Gegen dieses Fichtenwald-Argument des Hrn. Dr. Nicocles wird kurz und einfach bemerkt, dass چام „Tscham“, die Fichte, ein türkisches und kein albanesisches Grundwort ist und wie viele andere Vocabeln durch den Verkehr mit den in Europa eingewanderten Türken zu den Albanesen gekommen ist. Auf national-albanisch heisst die Fichte „Pischea“ vom lateinischen *Picea*, dann dialectisch auch „Borigea“ und „Mborike“, was Xylander für scandinavisch zu halten scheint.

Wahrscheinlich ist die albanesische Seeprovinz *Tschameria* weder aus dem griechischen Πεύκη, noch aus dem türkischen چام, sondern aus dem uralten Flussnamen Θύαμης entstanden, wie man in dem Schkji-petarredenden *Suli* und *Suliot* das urgriechische Σελλοὶ nicht leicht verkennen darf.

Wenn aber die Schkji-petaren mit vollständiger Nichtkunde des Namens „*Némτζιοι*“ uns Deutschen noch heute den nur bei den romanischen Völkern bekannten Namen „Allamanj“ geben, so ist das nur ein näherer Beweis, dass die Schkji-petaren schon früher als alle jene Volksstämme, die uns „Nemtziol“ heissen, im illyrischen Dreieck sassen und sich durch die successive Uebermacht, Herrschaft und politische Grösse der später gekommenen Slawen, Gräko-Slawen und Türken in ihrer altererbten Nomenclatur nicht stören liessen. Der Name Alemanni kam übrigens im Beginn des dritten Jahrhunderts unter Caracalla bei den römischen Chronisten zuerst in Uebung und ward, soviel man weiss, an der Unterdonau, wo ihn Hr. Nicocles figuriren lässt, nie bekannt.

Die Argumente des Herrn Doctors beweisen sehr oft das Gegentheil von dem, was er im Sinne hat.

Da aber für eine in der spät-historischen oder nach-christlichen Zeit geschehenen Niederlassung der caucasischen Albanier in Illyrisch-Albanien weder bei griechischen, noch bei lateinischen, noch bei christ-



lich-barbarischen Chronisten irgend eine auch noch so vage Autorität aufgetrieben werden kann, so ist es nicht ohne Interesse zu erfahren, wie sich Hr. Nicocles in seiner Noth zu helfen und die *Ἀλβανοὶ* vom Caucasus in das adriatische Meer-Albanien herüberzubringen sucht.

Zugleich ersieht man aus diesem Theile der Diatribe des Hrn. Nicocles, was und wie viel ein neugriechischer Gelehrter uns Deutschen bieten zu dürfen glaubt.

Als Grundlage seiner ganzen Argumentation nimmt Hr. Nicocles folgende Thesen an:

- 1) Die Albanier am Caucasus sind ein und dasselbe Volk mit den *Alanen*, deren Ursitz ebenfalls im Caucasus zu suchen ist.
- 2) Zu diesen Alanen im Caucasus sind die Bewohner des heute Krim genannten Taurischen Chersonesus, die *Skythotauri* der alten Geographen, Bluts- und Sprachverwandte gewesen.
- 3) Bei diesen *Skythotauriern* findet man gewisse Eigennamen, die im heutigen Albanesischen eine Hauptrolle spielen, von den europäischen Sprachgelehrten aber im Allgemeinen, und von Hrn. v. Hahn insbesondere noch immer falsch, irthümlich und verkehrt gedeutet worden sind.

Von diesen drei Thesen sind die beiden ersten als unerwiesene und willkürliche Voraussetzungen vorweg zurückzuweisen und gar nicht in Rechnung zu bringen, da *Klaproth* in seiner *Asia Polyglotta*, pag. 82 ff., unwiderleglich bewiesen hat, dass die *Alanen* nicht die alten Albanier am Kaspisee, sondern die heutigen *Osseten* seien, welche einst von den Höhen des Caucasus bis gegen die *Mäotis* hin reichten, im Laufe des 13. Jahrh. aber durch *Batu-Chan* in ihre heutigen Grenzen zurückgetrieben wurden.

Klaproth's Beweis ist so bündig und schlagend klar, dass man über diese Sache nichts weiter zu sagen braucht.

Es bleibt also nur noch die dritte Thesis übrig, in welcher Hr. Dr. Nicocles neben der suliotischen Ortschaft „Ghjafe“ hauptsächlich die beiden intriganten albanesischen Volksbenennungen Σκιπιτάρ und Arnaut zur Beschämung der europäischen Literaten aus dem Skytho-Alanischen zu erklären sucht.

Σκιπιτάρ, dessen Wurzel Hr. Nicocles früher in Σκυθιστηρία finden wollte, sagt er jetzt, sei aus dem Σκυθόταυροι der alten Geographen hervorgegangen, und in der heute Kaffa genannten taurischen Stadt, die vor Alters auch Theudosia und Ardauda oder Ardabda geheissen habe, sei das „Ghjafe“ der Sulioten und das „Arnaut“ der Osmanli deutlich herauszuscheiden.

Hr. Dr. Nicocles begnügt sich dieses mal nicht seine Thesen blos dogmatisch hinzustellen, oder auf Sand zu bauen, wie es bei Hahn und bei den übrigen deutschen Vor- und Nachtretern üblich sei. Der Hr. Doctor geht gründlich zu Werke und belegt sein Dictum überall mit den stärksten Argumenten, von welchen wir nur die drei vorzüglichsten näher prüfen und kurz besprechen wollen.

Nr. 1) Um aus Σκυθόταυροι Schkipitar herauszubringen, sagt Hr. Dr. N., braucht man nur das Σ wie Sch auszusprechen, das υ in ι, das θ in π, das ο in ε und ταυροι in ταρ zu verwandeln und man habe deutlich „Schipitar“. Und das könne man mit Fug und Recht, da ταυρος im Sanskrit ταρα heisse, und das Σκυθ der Griechen, wie es Hr. Dr. Nicocles natürlich auf's beste weiss, bei den Scythen selbst „Skyp“ oder „Skip“ gelautet haben müsse, sintemal in althellenischen Schriften die nordischen Völker den gemeinsamen Namen Skythen oder Keltoskythen tragen.



Nr. 2) Ebenso genügt es nach der Meinung des Hrn. Doctors im alt-aurischen Stadtnamen „Ardauda“ oder „Ardabda“ bloß das *d* in *n*, das *b* in *u* und das letzte *d* in *t* zu verwandeln, um aus diesen beiden Vocabeln die türkische Volksbenennung „Arnaut“ herauszubringen.

Nr. 3) Bei der Eroberung durch Mohammed II. (1476) habe diese Stadt zwar Kaffa geheissen, könne aber nebenher vielleicht doch auch noch den alten Namen Ardabda behalten haben, der dann durch die Türken (man weiss nicht recht wie und warum) von der Krim auf die Bewohner von Albanien übertragen worden sei.

Zum Beweise dieser philologisch-türkischen Operation wird bemerkt, dass der krim'sche Stadtnamen Kaffa offenbar eines und dasselbe mit Ghjafa sei, was bei den albanesischen Sulioten „Kehle“, „Erdenge“ besagen wolle.

Selbst in der bei den Altgriechen gebräuchlichen Stadtbenennung Theodosia oder Theudisia könne ein penetrantes Auge das albanesische Element nicht verkennen.

Nach dem Periplus des Anonymus bedeute der einheimische Stadtname auf griechisch „ἐπτάθεον“, d. i. Siebengott, ein Sinn, der am Ende wohl auch aus dem Milesischen Θεοδοσία oder Θευδοσία herauszuschlagen sei, wenn man die Sache nur von der rechten Seite anzufassen verstehe. Hr. Nicocles vermuthet, Θεοδοσία sei gar kein alt-hellenisches, sondern ein skythotauro-alano-albanesisches Vocabulum, in welchem man bloß Θεοδ in τετε (acht), und δος in ζοτ (Gott, Herr) umzusetzen habe, um das allen Albanesen noch heute verständliche τετε ζοτ, d. i. „Achtgott“ herzustellen.

Dass aber τετε auf albanisch nicht *sieben*, sondern *acht* bedeute, hält Hr. Dr. Nicocles für kein wesentliches Hinderniss seiner gelehrten

Exposition, da sieben oder acht im Grunde genommen eines und dasselbe seien.

Gestehe der Leser nur, dass diese philologische Argumentation des Hrn. Doctors Nicocles nicht in allen ihren Theilen vollkommen lichtvoll und bündig ist, und dass es besonders für Nr. 1 und Nr. 3 einer näheren Würdigung gar nicht bedarf.

Mit der Bemerkung jedoch, dass jenes taurische Kaffa mit dem suliotisch-albanischen „Ghjafë“ weder in Orthographie noch in Bedeutung die geringste Aehnlichkeit habe, wollen wir Hrn. Nicocles gar nicht einmal beunruhigen. Wir fragen nur, ob etwa auch die beiden deutschen Wörter *gaffen* und *Kaff* (Spreu) Synonyma seien?

Nur bei Ardauda (Ardabda) in Nr. 2 können wir uns nicht enthalten, einige Bedenken vorzubringen. Vor allem ist zu bemerken, dass „Ardabda“ nicht, wie Hr. Nicocles meint, eine Variante, sondern die im griechischen Periplus beigefügte Aussprache des vorangehenden barbarischen Namens Ἀρδαύουδα ist.

Welches Lautverschiebungsgesetz aber im Türkischen *δ* in *ν* umzustellen erlaube, hat uns Hr. Dr. Nicocles nicht gesagt.

Ueberdiess müssen wir fragen, wie, wann und durch wen dieses den Albanesen selbst wie allen übrigen Nationen ursprünglich unbekannte Wort „Arnaut“ nach Illyrien gekommen und warum es nur bei den Türken üblich sei?

Als eine selbständige, von den verzagten Byzantinern wesentlich verschiedene, durch Muth, Streitbarkeit und kriegerische Vorzüge aller Art über alle Volksstämme des Illyrischen Continents hervorragende Nation wurden die Albanesen bei den Türken erst gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts, und zwar in Südalbanien, d. i. in Alt-Epirus bekannt,



wo sie das den Gräken von Byzanz entsinkende Schwert für Freiheit und Nationalität aufrafften und mit wundervoller Energie auf eigene Rechnung schwangen.

In den früheren Plänkeleien, die schon unter Kaiser Cantacuzenus um volle hundert Jahre früher begannen und türkische Kriegerschaaren bald als Bundesgenossen, bald als Feinde der orthodoxen Autokraten von Byzantium in Berührung mit Süd-Albanien brachten, galten die Bewohner dieser Landschaft mit ihren Häuptlingen nur als ein gewöhnlicher Haufen rebellischer Trotzköpfe, die im Westen von „Rum-Ili“ der ungläubigen Obrigkeit am „Bogas“ (Bosporus) nicht gehorchen wollten. \*) Die Albanesen waren den Türken noch nichts weiter als gemeine *Urum*, *Giauren*, *Ungläubige*, denen noch keineswegs, wie z. B. den mächtigen Serben, Credit, Name und Bedeutung einer *Nation* zu Statten kam.

Eine hervorragende nationale Geltung und den unterscheidenden Volksnamen „Arnaut“ gewannen die Albanesen erst in Folge ihrer grossen Erhebung gegen Sultan Murad II. um das Jahr 1440. Die elenden Paläologen waren bereits Vasallen der Hohen-Pforte und ganz Albanien mit seinen Theilfürsten war allenthalben von türkischen Besatzungen und Kolonisten in Zucht und Unterwürfigkeit gehalten.

Politisch war von Albanien keine Rede in der türkischen Staatskanzlei; das Land war todt und selbst *Arianites* Comnenos, der hervorragendste Dynast Südalbanien, hatte nach langem, vergeblichem Streit endlich dem Kampfe entsagt und lebte zu gleicher Zeit mit *Georg*, Sohn

---

\*) *Rum-Ili*, „Römerland“, ist die türkische Bezeichnung der christlichen Provinzen zwischen dem Balkan und dem Golf von Korinth. Das Rumelien oder Romelien der Abendländer ist aus Rum-Ili entstanden.

und Erben Ivan Kastrioti's, des machtvollsten Häuptlings in Mittel- und Nordalbanien, als Pensionär und Geissel am Sultanshofe zu Adrianopel. Sinn und Politik der Türken war ausschliesslich gegen die grosse, von Huniad beseelte serbomagyarische Allianz gerichtet und der zwar herzhafte, am Ende aber allzeit unglücklichen Balgereien mit den vielgetheilten und uneinigen Tetrarchen des westlichen „Rum-Ilî“ ward nicht mehr gedacht, als der abgesetzte, das Gnadenbrod der Hohen-Pforte essende *Arianites Comnenos* plötzlich aus Adrianopel in seine Heimat entflohe, das Land in Aufruhr brachte, die gesammte türkische Colonisten- und Militärbevölkerung niedermetzelte und aus einer rauhen Gebirgsgegend (Hr. von Hahn meint Kurweljesch), wie aus einer unzugänglichen Akropolis der Insurrection, verheerende Einfälle in das Gebiet des Sultans machte. Ein grosses türkisches Heer griff von Argyrocastron her die Insurgenten in ihrer schwer zugänglichen Stellung an, ward aber in der Art vernichtet, dass sich nur unbedeutende Trümmer mit Mühe auf Umwegen in wilder Flucht zu retten vermochten. Auf diesen grossen Schlag, dessen Kunde wie ein Lauffeuer durch Rum-Ilî lief, griffen auch die Zögernden in ganz Albanien zu den Waffen und es entbrannte jener furchtbare, an Wechselfällen reiche albanesische Freiheitskampf, der die Blüthe des Osmanen-Reichs und die beiden gewaltigsten und grössten Eroberer ihres Jahrhunderts, die Sultane Murad II. und Mohammed II. fünf und zwanzig Jahre lang in Sorgen hielt.

Der Name Arianites oder Aranita, wie ihn gleichzeitige Chronisten nennen, \*) war in aller Munde, und es ist mehr als wahrscheinlich, dass die neuen Freiheitskämpfer nach ihrem bei den Türken schon unter dem Vorgänger Murad des Zweiten als tapferer Krieger berühmten Führer *Aranit-a* den Unterscheidungsnamen „*Arnaut*“ erhielten, der ihnen

---

\*) S. Storia anonima Veneziana, citirt bei Hammer, Gesch. d. Osm. Reichs, I, 484 u. 658.



bei den Türken mit dem Andenken an jene Schreckenszeit bis auf den heutigen Tag geblieben ist.

Aranit wie Arnaut auszusprechen liegt schon im Genius der türkischen Sprache, und ebenso entspricht die Sitte, politische Parteien nach ihren Führern zu nennen, ganz besonders bei Türken und bei Griechen dem Charakter jener Zeit. In derselben Weise sind andere Albanesen, die um 1375 in einem Eroberungszuge von griechisch Aetolien her Arta besetzten und Jannina beängstigten, in der Geschichte des Chalcocondylas nach ihrem Häuptling Spata als *Σπαταῖοι* aufgeführt, \*) wie man, um von Exempeln anderer Art zu schweigen, erst neuerlichst die politischen Parteikämpfer auf der iberischen Halbinsel als Christinos und Carlistas unterschied.

Sollte aber jemand fragen, warum die Türken ihre albanischen Rivalen nicht nach *Skanderbeg* benannten, da er nur kurze Zeit später aufrat und noch grössere Thaten als Aranita verrichtet hat, so stellen wir die Gegenfrage, warum sich die Türken nach „Osman“ und nicht nach „Murad“ nannten, da Murad ein weit furchtbarer Krieger und ein viel mächtiger Eroberer als sein Vorgänger Osman war?

Unwiderleglich aus Documenten zu beweisen vermögen wir die Thesis nicht; wir stellen nur *eine* Erklärungsweise der andern entgegen und überlassen es der Wahl des Lesers, ob er das Wort „Arnaut“ mit Hrn. Dr. Nicocles aus einem den Osmanli unmöglich bekannten barbarischen *ἄπαξ λεγόμενον* *Ardabda*, oder ob er es mit uns aus dem allbekannten Schreckensnamen *Aranit* entstehen lassen will.

Wie Hr. Nicocles den einheimischen Gesamtnamen Schkjpitar aus *Σκυθόταυροι*, die mehr im Auslande übliche Benennung Albanien aber

---

\*) Chalcocondyl. a. a. O. pag. 112 (edit. Bonn. pag. 211).

aus den Alanen des Caucasus deducirt, so gibt ihm dieselbe Himmels-  
gegend auch für die beiden Unterabtheilungen des albanesischen Volkes,  
die Geghen und die Tosken, guten Rath.

In den auf der Südseite des Caucasus und gegen die keraunischen  
Berge hin wohnenden *Δόσχοι*, *Τόσχοι*, *Τούσχοι* oder *Αίδουροι* des Pto-  
lemäus findet Hr. Nicocles die Urbilder der Tosken im illyrischen Al-  
banien. Das Gewissen des Hrn. Nicocles ist so weit, dass er am Ende  
selbst in den hinter dem Jaxartes sitzenden *Τοχαροι* noch seine Tosken  
erkennen möchte.

Dafür sind ihm die Geghen, wie schon oben angedeutet, ganz kurz-  
weg die alten Geten, Massageten, Gothen und Gepiden, da *Γέπας*, *Gebis*  
*Gebides*, *Γήπαις* *Γήπαιδες*, *Γκέκα* *Γκέκηδες* unter einander  
gleich und alle wieder blutsverwandt mit Gothen und Geten seien.

Wenn aber Hr. Dr. Nicocles entscheiden müsste, *welcher* Gothische  
Volksstamm unter den Geghen von Mittel- und Nordalbanien eigentlich  
verborgen sei, so würde er sich unbedingt für die *Gepiden* erklären,  
weil nach Isidor von Sevilla die Gepiden mehr zu Fuss als zu Pferd  
stritten und deswegen den Namen „Gipedes“, d. i. Fussgeher erhalten  
haben sollen. \*)

Nun aber, meint Hr. Nicocles, sei es allbekannt, dass die Geghen  
ebenfalls mehr als Fussvolk denn als Reiter im Kriege verwendbar  
sind. — Hr. Dr. Nicocles wird es uns verzeihen, wenn wir dieses Ge-  
pidische Fuss-Argument nicht geradezu für das stärkste und gelehrteste  
jener Beweisgründe halten, die er für endliche Austragung der albane-

---

\*) Gipedes pedestri proelio magis quam equestri sunt usi et ex hac causa ita  
vocati. Isidor. 9, 2, citirt von Hrn. Dr. Nicocles, a. a. O. pag. 102.



sischen Streitfrage geltend macht. Sicherlich müssten in solcher Weise die tapfern Helvetier, „qui equitatu nihil valent“, die ersten Gepidogeghen der Erde seyn. Die Möglichkeit vorgeschichtlicher Beziehungen der Albanier des Caucasus, ihrer Keraunia-Berge und ihrer Tuskoj mit den Albaniern Illyriens, ihren Akro-Keraunien und Tosken wollen und können wir nicht läugnen; die Identität geschichtlich zu begründen, ist aber eine Unmöglichkeit. Ueberdiess machen wir den gelehrten Hrn. Dr. Nicocles aufmerksam, dass die Caucasischen *Τουσκοι* des alten Geographen Ptolemäus offenbar das heute noch auf derselben Stelle sitzende Volk der *Tuschen* sind. Aus Mangel eigener Schriftzeichen haben die Griechen die asiatischen Zischlaute *sch* und *tsch* bald mit *σx*, bald mit *ξ*, bald gar nur mit dem einfachen *z* ausgedrückt und statt *Uschen* *Ὀξος*, statt *Tscherkessen* *Κερξέται*, und statt *Tuschen* *Τουσκοι* geschrieben. Der Verwandtschaftsgrad der beiden gleichnamigen Volksstämme im europäischen und asiatischen Albanien liesse sich nur dann herstellen, wenn jemand die Sprache der Albanier des Caucasus grammatisch und lexicographisch herzustellen vermöchte, wie es Hr. von *Hahn* für die Albanier Illyriens geleistet hat.

Die Versuche das Autochthonenthum der Illyrischen Albanier, der Geghen und der Tosken, wegzudemonstrieren und ihre Einwanderung auf das achte Säculum nach Christus herabzudrücken, sind demnach als geschichtlich unbegründet, irrig, unwissenschaftlich und unkritisch zurückzuweisen.